Bibl. Haup.
998

1883

Bibl. Haup. 998

JOH. M. SCHLEYER
Pfarrer
von
LITZELSTETTEN
und
I. MAINAU
B. KONSTANZ.

Ein Päckchen
Satiren
aus
Oberdeutschland.

Haec quoque, quae *facimus*, Judex mirabiliter aequus,
Scriptaque cum uenia qualiacunque leget.

OVID.

München, 1770.
bey Johann Nepomuck Fritz, Buchhändlern
nächst dem schönen Thurm.

Imprimatur

Sign.
in dem Churfürstl. Bücher-
Censur-Collegio in München
den 14. Dec. 1769.

Wilhelm Wodiczka, Secret.
mppr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede der Satiren an die (Tit.) Herren Kriticker Niederdeutschlandes.

Hochzuehrende und werthgeschätzte Herren!

Wir kommen aus fremden Gegenden, und wir finden es gleich bey unsrer Ankunft

für nöthig, daß wir es Ihnen sagen, woher wir kommen. Ihre Hände sind die ersten, in die wir gerathen werden: Ihre Geiseln sind aber auch die ersten, die wir zu fürchten haben. Wir schämen uns nicht unsre Furcht zu gestehen. Sie ist gegründet. Sie ist gerecht.

Unsre Mutter ist Oberdeutschland. — Werden uns nicht gleich einige von Ihnen in die Bibliotheck der elenden Scribenten verweisen, wenn sie dieß nur hören? — Einigen von Ihnen mag es wohl Grund genug uns zu tadeln seyn, daß wir Oberdeutsche sind. — Die Beyspiele haben es uns gelehret, und unsre Väter haben es uns bey unsrer Abreise erzählet, wie

dieß

dieß ihren Vätern und unsern Ahnen gar oft begegnet sey. — Wehe uns also, wenn eine so unartige und klotzige Hechel über uns kömmt! — Wehe uns! —

Sollten wir vielleicht unser Vaterland näher bestimmen? — Wir finden es nicht für gut. — Wie viele Recensenten schimpfen nicht über das Land, und über die ganze Nation, wenn sie über einzelne Landsleute losziehen? — Wenn wir des Tadels würdig sind, warum soll es unser Vaterland entgelten? — Wir bestimmen die Gegenden unsrer Geburt näher nicht. — Unsre Muter ist uns zu liebe, als daß sie unsertwegen leiden

soll. — Nein! wir bestimmen sie nicht!

Wer hat aber euren Vätern den Beruf gegeben Satiren zu schreiben, wenn sie sich selbst vor der Satire fürchten? Werthgeschätzte Herren! — Wer hat Ihnen den Beruf gegeben, uns deßwegen zu fragen? — Und endlich, zweifeln Sie daran? — Die Begierde der Welt zu nützen, unsre Mitbürger zu beßern, und, wenn es nebenbey leicht seyn kann, ein Stückchen Brod zu gewinnen. Dieß ist der Hauptgrund, der viele Gelehrte zu schreiben (und vielleicht Sie selbst zu recensiren) bewegt, folglich wird er wohl auch unsere Väter dazu bewogen haben.

Wir

Wir sagen es Ihnen aber auch ganz getrost: Wir fürchten einen bescheidenen Tadel nicht; einmal! wir fürchten ihn nicht. — Wenn die Menschenliebe eine Kritik überzuckert, und die Bescheidenheit einem Recensenten die Feder führet, so küssen wir jene Hand, die uns brüderlich beßern, und nicht dem Gespötte der Welt bloß geben will. Was können wir dafür, daß wir keine Rabnerischen Kinder sind? — Soll aber deßwegen Niemand eine Satire schreiben als Rabner? — Nein! Mitleiden verdienen wir, nicht Rache, wenn wir das nicht sind, was wir zu seyn wünschten. Er, der unnachahmliche Meister aller Satirenschreiber, wird er nicht selbst

mit lächelndem Blicke auf uns zurücke sehen, und uns die geringern Fehler zu gute halten?

Kein Wort mehr. — Wir hätten auch nichts anders mehr zu sagen, als daß wir nicht alle von eben demselben Geschlechte sind. Unsere Väter sind verschieden. Einer unserer Brüder, der Spatzierstock in seinem Glanze, hat zwar schon in einem einzelnen Blatte das Tageslicht erblicket; er reiset nur noch Gesellschaft halber mit uns nach Niederdeutschland, und will einen Versuch wagen, ob er daselbst eben so viel Beyfall finden werde, als er in seinem Vaterlande gefunden hat. Die übrigen erscheinen heute in der Welt zum erstenmale. Ein guter Patriot

hat

hat uns gesammelt, und aufs neue durch die Feile gezogen? Einige aus uns hat er also an Kindsstatt angenommen; von einigen aber ist er der ächte Vater selbst. Nun erscheinen wir, und erwarten unser Schicksal — Lob oder Tadel? Sind wir so glücklich, und erreichen wir unsern Endzweck zu gefallen und zu nützen nur einiger massen, so wird uns dieses Glücke nicht stolz machen. Es wird unsern Vätern blos zur Aufmunterung dienen, daß sie unser Geschlecht ferner vermehren.

Leben Sie wohl, werthgeschätzte Herren, und mißgönnen Sie uns unser Daseyn nicht.

Anzeige
der in diesem Fache befindlichen Stücke.

Die beste Welt. Seite 11.
Project zu einer Geldfabrike. 21.
Briefwechsel in Besetzung eines Schulmeisterdienstes. 37.
Der Spatzierstock in seinem Glanze. 51.
Nachricht von einem merkwürdigen Buche. 83.
Johann Kehrwischens Reise in den Mond, samt dem Realregister über die Merkwürdigkeiten derselben. 94.
Der Seelenspiegel. 127.

Die beste Welt.

Weicht nun, ihr Musen, weicht!
die ihr mich oft geplaget,
Und einen matten Reim oft
Wochen lang versaget,
Bis sich in mein Gedicht die ächte Tugend drang,
Da ich vom Juncker Fritz, und Lotchens
Liebe sang.
Wie ein Verwalter schwitzt, der seine Rechnung
schreibet,
Bald sich die Haare reißt, und bald die Nase
reibet,
Jetzt eine Nulle setzt, jetzt einen Zehner
macht,
Bald den Betrug verflucht, bald seinen Herrn
verlacht:

So

So floß mir auch der Schweiß von Hand, von Stirn, von Wangen,
Bis sich in mein Gedicht Feur und Begeistrung zwangen.
Was kam hernach heraus? — Ein Ach, ein O, ein Weh,
Ein Liedchen von dem Hans, und seiner Dorothe. —
Hinweg mit diesem Tand! Weicht, dichterische Sorgen,
Jetzt will ich meinen Reim von meinem Satir borgen.
Ja! du begeistre mich, komm, Satir! komm und gieb
Mir deine Geisel her! weg mit der Menschenlieb.

Doch welcher Thor wird wohl die ersten Streiche fühlen,
Die von der starken Hand auf jede Narrheit zielen?
Wer wird der erste Held von dem Gedichte seyn?
Wo schlägt mein Donner wohl zum erstenmale ein?

Der Geitzhals soll es seyn, auf den will ich jetzt schmähen,
Der soll in dieser Schrift sich wie im Spiegel sehen.
Auf! deines Hauses Quaal, auf thörichter Suffen!
Du sollst mir oben an statt der Devise stehn,
Und vor dem Narrenheer sollst du die Fahne tragen,
Vom blutigen Procent —— ich will dir alles sagen:
Daß du des Nachts die Mäus' für arge Diebe hältst,
Dir selbst den Schlaf entziehst, dich für die Löcher stellst.
Da deine Frau, dein Kind, und du an Knochen nagest,
Daß du doch immerhin den prächtgen Aufwand klagest.
Daß du . . doch wer pocht an? —— wer kömmt zu uns herein?
Das wird dein Märtyrer, dein armer Schuldner seyn. ——

Nein!

Nein! es ist ein Poet mit einer Last
von Blättern.
Er kommt, wirft um sich her mit Sternen
und mit Göttern.
Er reimt von Huld und Gnad, von seiner
Dürftigkeit,
Und stellt Suffenen vor, das Muster seiner
Zeit.
Er nennt ihn Vater, Freund, Beschützer aller
Armen,
Verbeuget sich, und preist sein väterlichs
Erbarmen.
Ach! seufzt er: Grosser Held! ach! gütiger
Suffen!
(Hier fängt er endlich an auf seinen Sack
zu sehn)
„Durch Ost und Westen dringt der Schall
von deiner Ehre,
„Die Fama fliegt damit bis zu der Himmels
Sphäre.
„Zur Rechten donnert Zephs. — Ja
mächtiger Suffen!
„Dein Name wird stets blühn, er wird nie
untergehn.

Ver-

Verdammte Schmähsucht, fort! die du mich so belogen,
Du hast mich dießmal schon das letztemal betrogen.
Geh, Satir! pack dich fort! such eine andre Welt,
Hier lebt kein solcher Thor, wie du mir vorgestellt.
Es würde kein Poet in ungerechten Blättern
Der Laster schändlichstes erheben und vergöttern.
Von Dichtern hat man nie was Lügenhafts gehört.
Verzeihe mir, Suffen! du bist des Himmels werth.
Nein! nimmermehr werd' ich der Menschen Laster richten,
Ich werde (das sagt viel) von lauter Helden dichten.
Die Tugend glanzt nicht mehr, als sie ein Dichter malt,
Heut wenig, morgen viel, nachdem man es bezahlt.

Nun werde ich davon die erste Probe zeigen.
Die freche Clelia soll bis zum Himmel steigen.
Sie ist die Tugend selbst; — so nenn ich sie, — warum? —
Wann untersucht wohl das ein Panegyricum?
Sie liebet ihren Mann. — Sie will gesellig leben,
Und liebt des Junkers Sohn, den dummen Hanns, darneben.
Welch eine Menschenlieb! die es so weislich fügt,
Daß Clelia den Mann aus Lieb' zur Tugend trügt!

Herr Starkmuth läugnet Gott, den Himmel und die Hölle,
Und die Unsterblichkeit von seiner eignen Seele.
Er fluchet Teufel her, die er doch selbst nicht glaubt,
Er ist der größte Held, der starken Geister Haupt.
Sprecht! welch ein Heldenmuth selbst wider Gott zu kriegen!
Wer kann so schön, wie er, Recht und Vernunft besiegen?
Es ist ihm nur ein Spiel, wann er W..sch spott,
Die Karten zierlich mischt, und spricht! es ist kein Gott.„

Crispin,

Crispin, der Jugend Zier, der Pflaster-
treter Krone,
Der Liebe schönstes Kind, der Stutzer hellste
Sonne,
Der Mädchen Hannibal, welch Herz nimmt
er nicht ein?
Soll dieser wohl kein Held im Reich' der
Liebe seyn?
Vom Stubenmädchen an entgeht ihm keine
Schöne,
Charlotchen, Clelia, Clarisse, Dulcimene,
Catrinchen, Antonett, und Jungfern, und
Mamsell,
Und Fräulein, und Madam giebt dieser Held
Befehl.
Wer spricht im Raht so gut wie er von Wein
und Liebe?
Wer malt natürlicher den Mädchen seine
Triebe?
Ein Wink von seinem Aug', das Stammeln
seiner Zung,
Bringt schneller als ein Blitz ihm die
Eroberung.

Bav ist zwar lasterhaft, er häuffet Sünd mit Sünden,
Was nur Verbrechen heißt, das kann man bey ihm finden.
Betrug, Haß, und Verrath, und unheilbaren Neid,
Verdrähungen des Rechts, und die Partheylichkeit.
So nennt man insgemein die schändlichsten Verbrechen. ——
Doch! Frevler, haltet ein! und hört erst Baven sprechen.
Wann ihm das ganze Volk auf Mund und Augen blickt,
Und wann er Gott den Dank für seine Tugend schickt,
Da wird man Frömmigkeit, da Unschuld reden hören:
Da wird er tausendmal auf seine Treue schwören.
Welch seltner Held ist Bav! könnt er wohl größer seyn?
Fromm ist er vor dem Volk, und lasterhaft allein.

Oront

Oront, des Hofes Furcht, des Königs theure Freude,
Herrscht über Land und Volk, und trotzt des Höflings Neide.
O König! ruft er aus: dieß Blut, dieß Herz ist dein,
„Das wird einmal vom Feind für dich durchbohret seyn.
Indessen kocht dieß Herz Mord, Hochverrath, Verderben,
Und seine Herrschsucht wird erst mit dem König sterben.
So recht! das ist ein Held. — Man kann nicht ewig leben,
Und ein solch hoher Fall kann ihm die Krone geben.
Er bringt den König um. — Wie groß ist dieser Held,
Durch dessen treue Hand sein Herr, sein König fällt.

Welch eine schöne Reih' von tugendhaften Helden!
Ich könnte mehrer' noch von dieser Gattung melden:
Doch es sagt schon genug, wenn man aus diesem sieht,
Daß in der ganzen Welt nichts als die Tugend blüht.
Geht! Sittenrichter, geht! rühmt euch mit dem Verbrechen,
Der größten Tugend stets verwegnen Hohn zu sprechen.
O Rabener! wie sehr, wie sehr hast du gefehlt!
Es giebt kein Laster mehr! es leb die beste Welt!

Projekt zu einer Geldfabrike.

Ein Projekt, ein nagelneues Projekt hätte ich im Werke, aber das muß einmal auch ein nüzliches Projekt seyn. Ich finde es nothwendig, dieses gleich im Anfange zu erinnern; denn überhaupt ist man dergleichen Leuten nicht gar zu hold, die sich mit Projekten abgeben. Nun, gewiß, meines ist nützlich, man soll mir es eher nicht glauben, bis ich es erweise, nur das ersuche ich meine Landsleute, daß sie diesen Entwurf etwas gelassener lesen, als andere Projekte, die man insgemein mit Verachtung wegleget, weil sie Projekte sind.

Vorher muß der Leser noch wissen, wie ich auf diesen glücklichen Gedanken verfallen bin. Ehemals war ich in einem gewissen Städtchen in Schwaben Schreiber, ohne Widerrede der geschickteste Schreiber des ganzen Orts, aber das war eben mein Unglück. Ich wollte verschiedne Verbesserungen in der Gerichtsstube ein-

 führen,

führen, die dem Stadtschreiber und mir mehr einbringen sollten. Aber der Bürgermeister, ein altfränkischer Mann, hieß mich schweigen. Karl, sagte er, es bleibt bey dem Alten. Ihr junge Lecker! wenn ihr erst ein Bischen gelesen habt, wollt ihr gleich alles nach eurem Kopfe einrichten. Die Praxis! das ist ganz was anderes.

Natürlicher Weise ward ich darüber böse, daß man meinem guten Rathe nicht Gehör geben wollte. Doch war ich so bescheiden, daß ich meinen Zorn so lang verbarg, bis der Bürgermeister weg war. Der Stadtschreiber nahm sich der Sache an, wir brachten es durch viele Vorstellungen dahin, daß die Taxen erhöhet würden. Die Bürgerschaft beschwerte sich zwar darüber, und ich bekam viele Feinde. Aber für das Geld, das ich dadurch erhielt, wollte ich gerne einige Feinde gedulden, die mir nicht schaden konnten.

Der

Der Stadtschreiber starb, und ich kam an seine Stelle. Da gieng das Lärmen über mich erst recht an. Wann wird man doch dem Pöbel den wichtigen Grundsatz einmal beybringen können, daß er bestimmet sey, mit seinem Schweiße seinen Vorgesetzten eine Unterhaltung zu machen. Diese Maxime, die ich in einem feinen Buche gelesen hatte, verstund ich vollkommen. Ich ließ mir Opfer bringen; ich war so leutselig, und begehrte sie selbst; ich zwang meine gebeugten Bürger, mir einige zu reichen. Mein Vermögen wuchs täglich, und mit demselben auch meine Verdienste. Ich ward so groß, daß mich jedermann ehrte, einige, die von mir abhiengen, aus Ehrfurcht, und die andern aus Noth. Allein, weil ich ein ehrlicher Mann war, so war mir damit nicht gedienet, daß man mich nur aus Zwang verehrte. Ich suchte mir meine Bürger so zu verbinden, daß sie es aus Dankbarkeit gegen mich thun sollten. Ich dachte Projekte

aus, die das Wohl des Städtchens befördern könnten. Einige öde Hügel um die Stadt herum ließ ich mit Weinreben besetzen, und stellte Leute auf, die selbe besorgen mußten. Was kann die Stadt für Vortheile daraus ziehen, wenn sie eigene Weingewächse hat? Die Wiesen sollten Aecker werden, da könnte man mehr Getreid bauen. Das wird ungemein vortheilhaft seyn; ein Wagen schwer Getreid gilt immer mehr, als ein Fuder Heu. Weil aber dadurch Mangel am Futter entstehen könnte, so darf man nur nicht so viel Vieh halten, und jedem Bürger und Bauer eine gewisse Zahl von Pferden, Kühen und Ochsen erlauben. Solche Einfälle hatte ich die Menge, und viele fanden Beyfall. Der Wein wächst zwar etwas sauer, aber mit der Zeit wird es sich schon geben. Der Boden wird sich schon darein richten, jetzt muß man etliche tausend Gulden nicht ansehen.

Aber wie es immer geht, die Leute gehen sich selbst vor dem Lichte um, sie wollen ihr Glück nicht erkennen. Durch meine Bemühung habe ich mir nichts weiter, als den allgemeinen Haß erkaufet. Ich sah es deutlich, wenn ich bey einigen Bürgern vorüber gieng, daß sie ihrem Wohlthäter fluchten. Seht, sagten sie, da kömmt unser naseweiser Stadtschreiber! unser Broddieb, unser Projectant. Ich war einige Zeit großmüthig genug, diese Spöttereyen nicht zu bemerken. Endlich kam es gar zu arg. Man warf meine Fenster ein, man gieng mir ans Leben. Herr Bürgermeister! das Ding wird mir zu braun, sie müssen mir Recht verschaffen.

Aber der alte Spiesbürger ward mir am meisten gram. Er mochte so seine gewissen Ursachen darum haben. Er wollte in meinen Rechnungen gefunden haben, daß ich einige tausend Gulden Rest gemacht hätte: den Schaden nicht zu rechnen, den die Stadt, wie

er sagte, durch meine Projekte erlitten hätte. Und darüber machte er ein erstaunliches Lärmen. Ich dachte, so eine Kleinigkeit könnte man einem Manne leicht übersehen, der auf einer andern Seite der Stadt so vieles zu nutzen verlangte.

Doch es war an dem, man wollte mich als einen Betrüger entlassen, selbst aller meiner Verdienste ohngeachtet, die Niemand so gut erkannte, als ich selbst. Geld hatte ich mir zwar schon genug zusammen gemacht, und es war in Sicherheit.

Bey alle dem fiel es mir doch schwer, als ein Schelm entlassen zu werden. Ich wagte noch den letzten Versuch mit einem Projekte, das der Stadt allen Schaden reichlich wieder ersetzen könnte, wenn sie doch einen durch mich sollte erlitten haben, und das ist das Haupt-Projekt, welches ich hier vorlegen will, ein Projekt von einer Geldfabrike.

Darinn

Darinn besteht mein Vorschlag, man sollte allen Leuten erlauben, sich selbst Geld zu schlagen, so viel sie wollen, so würde dem immer mehr überhand nehmenden Geldmangel auf einmal abgeholfen werden. Sie lachen über meine Einfalt? Die Wahrheit zu gestehen, ich that es auch, als ich das erstemal darauf verfiel. Aber ich habe bald gefunden, daß ich eben nichts so gar lächerliches ausgedacht hätte. Was wäre das für Nutzen für das Vaterland? alles auf einmal reich, alles hätte Geld, so viel man nur wollte? Der Kaufmann, der Handwerksmann, der Bettler? ——

Hierzu müßte nun ein allgemeines Münz-Haus errichtet werden, und die Bauunkösten könnte man sogleich mit dem neugeschlagenen Gelde abführen. Damit aber keine Unordnung entstünde, und andern Ausschweifungen, sonderlich den Betrügereyen mit falschen Münzen vorgebeuget werde, soll jedem Stande ein gewisser Tag in der Woche zum münzen an-

gesetzet

gesetzet werden, jeder soll unter einem eigens dazu aufgestellten Aufseher aebeiten, und seine Münzen von den Münzen eines andern Standes durch das Gepräg unterscheiden. Vielleicht könnte man es so einrichten.

Am Sonntage läßt sich nichts thun. Aber am Mondtage sollen die Handwerker in der Münze erscheinen. Es wird ihnen an ihrer Arbeit wenig schaden, weil sie ohnehin an diesem Tage öfters zu feyern pflegen, und einen blauen Mondtag machen. Sie haben aber das Recht nicht etwas weiter zu schlagen, als vier und Achtgroschenstücke, damit sie nicht zu muthig werden, und die Arbeit gar unterlassen. Das Gepräge könnte so seyn: Auf einer Seite mein Portrait mit der Umschrift:

FELIX TEMPORVM
REPARATIO.

Diese Ehre, glaube ich, gebühret mir wegen der glücklichen Erfindung. Und diese Seite bleibt für alle Gold- und Silbermünzen gleich.

Auf

Auf die andere für die Handwerker kömmt Maaßstab, Zirkel, und was sich von Handwerkszeugen hinauf bringen läßt, mit der Umschrift:

INDVSTRIA ET LABORE.

Die Kaufleute haben für sich die zween folgende Tage, weil sie mehr nach Geld trachten, als andere, damit sie nicht mehr Ursache haben sechs oder wohl gar zehn Procent ihren armen Mitbrüdern abzudrücken. Sie schlagen nur Goldmünzen, so haben sie doch den armen Bürger mit seinem Silbergelde auch noch nöthig. Ducaten sähe ich am liebsten, aber gewichtige Ducaten, das Beschneiden wollen wir den Juden überlassen. Die Averse zeigt eine Kiste mit Waaren, darüber Merkur fliegt, und die Umschrift ist:

SOLERTIA ET DOLO.

Der Donnerstag ist für die Soldaten. Sie sollen die Erlaubniß haben, kleine Münze die Menge zu schlagen. Aber hingegen auch versprechen,

versprechen, dem Vaterlande ihre Dienste nach ihrer Pflicht würklich zu erweisen. Gewissen Großsprechern und Windmachern, die unter ihnen sind, wird diese Erlaubniß nicht ertheilet, ausser sie wollen ihr Sinnbild für das Gepräg erwählen, mit der Umschrift:

STAT. NAM HOSTIS ABEST.

Freytags kömmt die Reihe an die Bettler. Ich will den Schurken auch etwas zu gut thun, sie haben Heller und Pfenninge auszumünzen. Ich hoffe durch dieses Mittel das Betteln ganz aufzuheben. Freylich verlieren die Bettelrichter dadurch ihr Stücklein Brod. Aber sie gewinnen auf einer andern Seite, daß sie sich den Verdruß ersparen, und selbst Geld schlagen können, so viel sie wollen. Das Gepräge könnte das Stadtwappen vorstellen (auf Kupfer sehe ich mich nicht gerne) und auf der Averse stünde

EIN HELLER.

Oder:

EIN PFENNING.

Bey schlechten Leuten will ich nichts ändern.

Der

Der Samstag endlich gehört für die Geistlichen. Sie haben zu merken, daß Abends um drey Uhr die Münz geschlossen wird. Sie werden die übrige Zeit ausmünzen können, so viel ihr Stand zuläßt. Kann aber einer unter ihnen darthun, daß er dem Vaterlande durch sein Geld nützen wird, daß er sich z.B. eine gute Bibliotheck anschaffen will, ꝛc. der kann auch über die Zeit fort arbeiten. Für sie habe ich die Thaler vorbehalten, die sollten sie schlagen. Die Averse zeigte einen durchlöcherten Beutel, worüber stehen könnte:

SI PLENA, SATIS.

Diejenigen, die es erweisen können, daß sich der Beutel für sie nicht schicke, haben die Wahl, selbst das Gepräge so, wie sie wollen, anzugeben. Viele werden das meinige gebrauchen. Ich weiß es.

Nun das war mein Projekt, und damit hoffte ich mich noch bey meinem Brode zu erhalten.

halten. Ich steckte es zu mir, und gieng in den Rath. Wohlweise Herren, sagte ich, habe ich das Unglück gehabt, vielleicht der wohllöblichen Stadt auf irgend eine Art einigen Schaden zuzufügen, so getraue ich mir ihn auch wieder hundertfach zu ersetzen. Ich zog hier meinen Aufsatz heraus. O! gehen sie doch, Herr Stadtschreiber, rief mir sogleich ein Bierbräuer zu, sie wollen wieder Weinberge anlegen, Fabriken errichten? Mit den verfluchten neuen Projekten! Sie wollen uns haushalten lehren, und niemand hat mehr Schulden als sie. Ein paar Rathsherren nickten ebenfalls mit dem Kopfe. Doch war es bey ihnen so böse nicht gemeynt. Sie thaten das allezeit im Rathe, es geschah nur im Schlafe, wenn auch alle andre Nein sagten. Lesen sie es immer, lesen sie es, sagten die übrigen. Ich las meinen Aufsatz her, und alle bezeugten die größte Freude darüber, der Bierbräuer gab sich auch, die zween andern nickten wieder mit.

Alsobald ließ man es in der Stadt ausrufen. Was dadurch für ein allgemeines Frohlocken entstanden, bin ich nicht fähig zu beschreiben. Ich ward dadurch ein Abgott des Volkes, ein anderer Wilkes. Man begleitete mich unter einem frohen Vivatgeschrey nach Hause. Alle Schenken waren voll von Leuten, man trank auf das Geld, das jeder selbst münzen würde. Der Herr Bürgermeister selbst wurde von einem vollen Stadtknechte sehr spat nach Hause geführet. Niemand war zufriedner, als die Soldaten, daß sie sich selbst Geld schlagen könnten; sie wünschten nur, daß der glückliche Zeitpunkt nicht mehr weit entfernet wäre. Indessen liessen sie es bey dem Alten, und machten Schulden darauf, wie zuvor auf ihren monatlichen Sold.

Als ich schon schlafen gehen wollte, hörte ich auf einmal ein Getümmel vor meiner Behausung. Das waren einige hundert unzufriedne Studenten, die mich versicherten, sie hätten Lust mein Haus zu stürmen, weil ich sie in meinem Projekte hätte leer ausgehen lassen.

Geben sie sich zu Ruhe, meine Herren, sagte ich ihnen, sie sind wirklich schon in meinem Plane begriffen. Die Herren Logici gehören zu den Strohschneidern, und also zu den Handwerkern am Mondtage, und dahin rechne ich auch die Metaphysiker. Die Physici, wenn sie neuere sind, auch dahin, zu den Drechslern, Glasern, Spenglern, Schreinern, und dergleichen; denn man sagt, diese Handwerker treiben sie. Die wahren Theologen lassen sich als angehende Geistliche zu den Geistlichen, oder als alte Scholastiker zu den Kaufleuten rechnen, die Spielpupen und Berchtoldsgadner-Arbeit feil haben. Die niedern Schulen gehören so lange zu den Handwerkern, bis man darinn anfängt, den Verstand junger Leute geschickter zu bearbeiten, als mit ewigen Argumenteschreiben, und dem lateinischen Versemachen. Und noch dazu ist es für diese Studenten nicht nützlich, wenn sie Geld haben.

Sie

Sie begnügten sich, und zogen ab. Ich konnte die halbe Nacht vor Freude über die glückliche Aufnahm meines Projekts nicht schlafen. Des andern Tages gleich bey aufgehender Sonne überfielen mich sechs Geschöpfe. Näher konnte ich es anfangs nicht errathen, was sie wären, als Geschöpfe. Sie sahen Menschen ähnlich, aber sie krochen. Endlich fiengen sie alle zugleich an: O höchstbeglückte Stadt! des Himmels reicher Seegen Hat dich —— Genug, so unterbrach ich sie, genug! Ich sehe, meine Herren, sie sind Poeten! Hier haben sie ein Allmosen, theilen sie es, nnd vertrösten sie sich auf die neue Münz. Sie überreichten mir unter den demüthigsten Verbeugungen ihre Glückwünsche zu der neuen Erfindung, und hüpften davon. Ich durchlas zween davon, und fand, daß ich Saturn des güldnen Alters, Noah unsrer Zeiten, August, Mecänas, Vater des Vaterlandes, und alles wäre. Sie sagten es lateinisch, griechisch, ans der Bibel, aus der Mythologie, mit und ohne Chronostichen.

* * *

Bis hieher gieng das Manuscript, welches der Herr Stadtschreiber der übrigeu Welt zum Nutzen auch durch öffentlichen Druck wollte bekannt machen. Aber wie es immer mit uns armseligen Menschen zn gehen pflegt! Er ward schnell, vielleicht wegen der ausserordentlichen Freude, krank, und sehr krank. Das war ein Leidwesen! alles sammelte sich um sein Bett herum. Der Herr Bürgermeister hatte über das Projekt geschlafen, und fand einige Schwierigkeiten. Als er nun hörte, daß es mit dem Stadtschreiber bald gar seyn könnte, ließ er eilends den Rath zusammen rufen, und alle giengen in Corpore zu dem Kranken, ihn um eine Erläuterung zu bitten. Die erste Frage, die er ihm stellte, war diese: Wo werden wir aber Gold und Silber hernehmen, wenn jeder sein Geld selbst schlagen soll? Der Kranke richtete sich auf, dachte ein wenig nach, und gab nichts anders zur Antwort, als: Für dieß lasse ich euch sorgen. Hier wandte er sich um, und starb.

Brief=

Briefwechsel
bey Besetzung eines Schulmeisterdienstes.

I.
Ein Empfehlungsschreiben.

Hochzuehrender Herr Schwager!

Die Schulmeisterstelle in N. ist ledig geworden, wie ich höre. Sie haben mir schon lange versprochen, meinen Jakob zu versorgen, so denken Sie doch jetzt auf ihn. Er ist schon in die zwanzig Jahre mein Bedienter, und hat mir gute Dienste gethan. Er frisirt und barbieret gut. Schön schreiben kann er eben nicht; allein er kann sich einen Präceptor aufstellen. Der gute Mensch möchte sich doch endlich auch gerne versorgt sehen. Sie wissen es selbst, was es sey, zwanzig Jahre einen Bedienten machen. Denken Sie also auf ihn, ich bitte Sie und bin rc.

P. S. Er hat auch eine gute Hand zum Schlagen. Gewiß!

P. S. Daß er mit dem Pfarrer gut auskommen wird, dörfen Sie nicht zweifeln. Der Pfarrer hat nebst dem Rechte die Seelen zu weyden, auch die Gerechtigkeit Bier zu schenken. O dieß wird dem guten Jakob wohl bekommen.

II.

Supplic eines Candidaten.

Zumahlen mir (wiewohl unbeliebig) zu Ohren gekommen, welchergestalten der Mösner und Schulmeister zu N. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und den Weg alles Fleisches gewandert ist, und ich, Kraft Beylage A. beweisen kann, daß ich hierzu tauglich bin; indem ich über die 10. Jahre bey Gericht in Praxi ruhmwürdigst gestanden, auch zugleich den Stadtprocuratordienst, ohne Ruhm zu melden, trotz dem besten Schreiber im Lande

versehen,

versehen, nebenbey über die tausend Gevatter-Briefe, Hochkeitladschenken, und andere Aufsätze in dem über die 100. Jahr in seinem ruhigen Besitz seyenden Gericht-Stylo verfertiget, somit auch nicht nur gut deutsch schreiben kann, wie man unschwer aus dieser Supplic selbst sieht, sondern auch die hinterlassene Wittwe oder Tochter, wenn eine vorfindig ist, zu ehelichen gar kein Bedenken oder respective Anstand habe, entzwischen ich auch mich immer mehr und mehr perfectioniren, und allenfalls Ew. Hochedelvest zugleich als Schreiber dienen kann, und meine Schuldigkeit promptissime jederzeit machen werde. Ich belange also Ew. Hochedelvest um die höchste Gnade, mir oben mentionirten Schulmeisterdienst Hochgünstig zu conferiren, in dessen gewisser Zuversicht ersterbe ich ein für allemal

Ew. Hochedelvest ꝛc.

P.S. Wenn der Schulmeisterdienst von dem Mösmerdienste separirt werden solle, so

bitte ich um einen aus beyden. Ich finde mich zu beyden gleich tauglich, wie zu allen übrigen Gerichtsdiensten. Ich beschlage mich mit etwas wenigen. Ich suche nur ein ruhiges Amt und ein Weib. Ew. Hochedelvest verstehen mich ꝛc. Ich empfehle mich, und ersterbe nochmal.

Beylage A.

(Es ist ein Incipient, welcher in Puncto debiti beklagt worden, und die Schuld läugnete: so coram magistratu Civico redet.)

Ein Wohlweiser und Fürsichtiger, auch Rechtlich gebietunder Magistrat hat mir unterm dato 15. Merz abhin, sub Præsentato autem 15ten Ejusdem diß jetzlauffenden 1767ten Jahrs zu meiner gehorsamisten Danknehmigkeit die jenige mit nudis crudis, sowohl in facto als Jure grund und bodenlosen Assertis, zugleich auch mit Ehrenrürisch- und scomatischen Terminis (welche hiermit in optima Juris forma ad animum laesum revocirt, und mir de Condigno sowohl gegen den unbescheidenen Kläger, als gegen-

gegentheiligen Causidicum Eclatante Satisfaction vorbehalten haben will) angefüllte, ja aus so viel naevis, als Sylben bestehende, in nullo Judicio mit Bestand rechtens Justificirliche so betitulte Klagschrifft zu dem Ende grosgünstig zu communiren geruhet, daß hierübert sub Termino 30. Tägen meine habende Erinderung Respectve Exception bey Euer Fürsicht- und Wohlweisheiten abgeben, und das aufgetragene geschäfde zu meinen Handen gelifert worden zu seyn, mitlst Recepisse Verificiren solle. Diesen grosgünstigen Auftrag nun die schuldige Folge so willig als billig zu leisten, und mit lähren, auch unnüzen Wortgepräng einen hohen vorgesezten Magistrat nicht lang zu detiniren, schreitte ich alsogleich ad Viscera causae, und um die nichtige Hirngespunst, auch sünnlose Cavillationes meines hochtrabenden, und schon Triumphum ante Victoriam Intonirenden Gegners unico, et hoc quidem fortissimo Achille funditus zu eradiciren, und Radicitus zu exerciren will hiermit ingenué die eingeklagte Schuld ad

12 fl. 30 kr. 2 dl. so wie sie eingeklagt worden, Rotunde wiedersprechen, Respective läugnen, und von meinen streitsichtigen gegner die rechtliche Probe seines asserti

„Asserenti enim incumbit Probatio, juxta ff. & Cod. per tritissima, in quæ Verba pulcherrimé Glossatores juris passim.

standhafft, und inconcusso pede erwarten. Da aber mir Vorwurfs schon bewust, das mir keine Probe nur von weiten wird gemacht werden können, sohin mein gegner sicut avis deplumata coram Judicio stehen wird, als kan ich mir schon voraus ein obsiegliches Urtheil versprechen.

„Nam actore non probante reus est absolvendus„ Julius Clarus Sect. 6. §. 3. Panormittanus l. 3. p. mihi 65. Rhetores Porcenses, et anonymus, qui addit:„ etiamsi nihil præstiterit.„

Es ergehet dahero an einen wohlweisen und fürsichtigen Magistrat mein zumahlen in jure best fundirtes

fundirtes Bitten dahin den strittsichtigen Kläger mit seinen unfundirten, und nicht de Saison seyenden gesuch a ipso Judicii limite ab, und zu mir gebührenden Satisfaction, wie schon oben gebetten, anzuweisen, und die mir frivolé ac temere Causirte, und noch zu Causirende Unkösten, Schäden und Versaumniß, auch Prostitution ersetzen zu lassen, der mich implorato desuper officio judicio nobilissimo cum protestatione generali, et specialiter, das tacendo nichts eingestanden haben wolle, reservatis reservandis, cum generali Contradictione Contradicendorum, et Protestando præsertim de expensis mich gehorsam zu grosgünstiger Justizgewähr empfohlen haben will.

Tax 3 fl. 30 kr.

Schreibgebühr in duplo 48 kr.

III.

Zweyte Supplik.

Ehrenvester Herr Schulz!

Nachdem heute von Hans Jörgen Schwegler Bürger und Bierbräuer vernommen habe, wie daß in dem Markte N. der Schulmeister-Dienst vacant worden, und ich, Gott sey Dank, sehr gesund bin, auch gedenke, mich nicht mehr weihen zu lassen, weil selbes schon öfters verlanget, und abgewiesen worden bin, folglich auch glauben muß, Gott habe mit mir vor, mich in den heiligen Ehestand tretten zu lassen, habe nicht unterlassen können, bey dieser Gelegenheit mit ein paar Zeilen aufzuwarten, mit angehängter demüthiger Petition, Dieselben möchten und sollten mir den Schulmeisterdienst conferiren. Ich studiere schon 15. Jahre, und habe es dahin gebracht, daß den Knaben die Principia leicht beyzubringen getraue. Euer Ehrenvest thun das Werk der Barmherzigkeit an

mir.

mir. Gott würde strenge Rechenschaft von mir fodern, wenn meine Talenta vergraben ließe. Ueber acht Tage werde selbst kommen. Bis dahin habe die Ehre zu seyn

Euer Ehrenvest

C... den 3. Horn. 1769.

unterthäniger Diener
Joseph Herkommer.

Nsch. Ich schlage nicht minder flink, und blase ein schönes Horn. Weil man bey uns in Baiern so stark auf das verfluchte Deutsche hält, habe mir auch den Auszug aus der Sprachkunst angeschaffet. Unter den Beylagen Nro 1, folgt eine Probe mit; und soll ein Glückwunsch auf der Frau Schulzinn Namenstag seyn.

Nsch. Meine Aufführung werden der Herr aus den Testimoniis sehen können Nro 2. Der Präfect ist ein wunderlicher Mann, und ich habe ihn doch Zeit Lebens nicht beleydiget.

Nsch. Ich freue mich sehr auf das Kellheimerbier. Das hiesige braune Bier macht mir Dämpfe in den Kopf, und ich trinke doch des Tages selten zehn Maaße. Hiemit nochmal Gott befohlen.

Bey-

Beylagen.

Nro 1.

Ehrenveste Frau Schulzinn!

Es hat dem Allmächtigen nunmehr wieder gefallen, das höchstbeglückte Namensfest von Euer Ehrenvest künftigen neunten Februarius anbrechen zu lassen. Muß derohalben alle zwey und vierspännige Wägen der Gedanken aus der Scheuren meines Kopfes hervorziehen, selbe mit der saftigsten Wagenschmier meines Gehirnes bestreichen, um ganze Fuder der Glückwünsche vor ihren Füßen abladen zu können. Kraft, und in Ansehung dessen wünsche dannenhero, daß Hochdieselben noch ganze Myriaden von Jahren zum Wohl der löblichen Burgerschaft glänzen. Bitte nebenbey auch geflißnest, daß Sie Sich eines verlassenen Menschens bestmöglich ist annehmen wollen. Ich möchte gar zu gern Schulmeister in dem Markt werden. Hochdieselben heißen Apollonia, und haben den Namen

Namen von dem Apollo, der Vorsteher aller Wissenschaften ist, wie ich schon oft gehöret habe. Sie haben also billige Ursache Sich meiner anzunehmen. Es soll Euer Ehrenvest niemal gereuen. Ihr lieber kleiner Xaverl soll keinen Streich von mir bekommen. Das gute Kind! ich höre, daß er das halbe Namenbuch schon buchstabieren kann. Das Blasen muß er mir auch lernen, weil er so einen guten Kopf hat. Dafür verlange ich nichts, als den Dienst. Legen Sie ein gutes Wort für mich ein, so bin ich Schulmeister, und im Stande, Ihnen Zeit Lebens zu zeigen, daß ich mit aller Ergebenheit sey

Euer Ehrenvest

unterthänig gehorsamer Knecht
Joseph Herkommer,
Thlgae moral. Stud. emerit.

Nsch. Ihre hofärtige Frau Nachbarinn, das Laster, hat einen grundbösen Buben, den will ich prügeln. Er soll niemal über den Xaverl hinauf kommen.

Beylage.

Beylage.
Nro 2.

Discessurum a nobis a) ornatum ac perdoctum Dominum Josephum Herkommer Windensem Boium patentibus hisce literis prosequimur, quibus testamur, b) eum in Catholico nostro ad S. Saluatorem Lycaeo eam per sex annos c) Theologiae morali impendisse operam, vt ab aliquo ingenio d) nec nulla e) industria mereatur commendari, & progressum fecerit sua f) laude dignum.

Mores exhibuit sociabiles g) ——

Meretur proin, vt omnium, ad quos deuenerit curae h) vigilantique oculo commendetur.

In quorum fidem has ei manu propria exaratas, & consueto officii mei sigillo munitas dedi.

Augustae 4. Febr. 1769.

Ordericus Schallmanner
Praef. Lyc.

Diese

Diese Attestaten scheinen eine Erläuterung nöthig zu haben.

a) ornatum bedeutet die Sitten, perdoctum die Wissenschaften. Ornatus Juvenis heißt nach meinem Begriffe ein artiger Mann, der ich wirklich bin, wie Sie sehen.

b) sub aliquali saltem fide.

c) ist falsch. Soll heissen novem annos. Wie geschwinde ist nicht Jemanden der Ruhm eines dreyjährigen Fleißes entzogen!

d) das ist ganz natürlich. Der studiren will muß aliquod ingenium haben. Mehr, glaube ich, will diese Stelle nicht sagen.

e) nec nulla, oder non nulla, wie die Grundregel saget, bedeutet so viel als omni.

f) sua, id est, maxima laude. Denn oben heißt es perdoctus, welches auch nach dem Schmoz der Superlativ ist, und so viel als doctissimus.

g) Und dieß ist wiederum ganz natürlich, quoniam bonum non est homini esse solum.

h) curæ und vigilanti oculo zur baldigen Versorgung.

Der Spatzierstock in seinem Glanze.

Das ist:

Dank- und Ehrenrede auf die Spatzierstöcke,

anfänglich verfertiget, hernach in etwas erweitert, und in das Hochdeutsche übersetzt von dem Author selbst,

der ich bin

Herr Sebastian Leo,

AA. LL. et Philoſ. Baccal.

und

Stadtgratulant in M.

Vorerinnerung,
oder
Avertissement. *)

Ich muß dieses Avertissement voraus schicken, damit der Leser weis, wie ich auf den glücklichen Einfall gerathen bin, eine Lobrede auf die Spatzierstöcke zu machen. Mein Mäcenat hat mich mit einem Spatzierstocke beschenket, als ich ihm einen Glückwunsch auf sein Namensfest unterthänigst gehorsamst darreichte. Damit nun der schöne Spatzier-Stock auch einen schönen Stock-Knopf nach sich ziehen möchte, wie dann allezeit gratiarum actio tacite noua petitio ist, so machte ich eine Rede darauf, und weil

*) Hier zeige ich nur mit einem Worte, daß ich auch französisch verstehe. Aber Geduld! Im Anfange des dritten Theils werden gar zween französische Verse nachkommen, damit der Leser davon gänzlich überzeuget werde. Ich will mich zwar deßwegen nicht rühmen, Wahrheit ist doch Wahrheit.

sie mir so wohl gefiel, so gebe ich sie in den Druck. Die Noten sind zwar von meiner Hand. Aber der geneigte Leser muß sie lesen, als wenn sie eine fremde Arbeit wären. Ich zweifelte, ob sich Jemand würdigen werde, Noten über dieses Werk zu machen, und ohne Noten schreiben, das wäre nicht gelehrt genug. Rabener hat uns Noten ohne Text geliefert; ich liefere hier die Noten und den Text zugleich. Hingegen hoffe ich aber auch, die gelehrte Welt wird mich für desto gelehrter halten.

Vorspruch.

Virga tua, & baculus tuus ipsa me consolata sunt. a)

a) Diese Worte sind zwar aus der Schrift genommen, und sollten hier nicht gebraucht werden. Aber der Author ist unsern Rednern nachgegangen, die auch diese schöne Gewohnheit haben, und die Schrift zu ihren poßierlichen Einfällen verdrehen. Z.B. saget einer

Deine Ruthe und dein Stecken haben mich getröstet.

Psalm. 21.

Hauptsatz.

Um die Spatzierstöcke ist es eine sehr gute Erfindung: denn

Theile.

I. Sie dienen der Jugend zur Zierde, b)
II. dem männlichen Alter zur Würde,
III. und erleichtern dem Greise die Bürde.

Schluß.

Ein steifer Vorsatz bey allen Altern, sich einen Spatzierstock anzuschaffen, er koste, was er wolle, und zugleich die Danksagung des Authors für den seinigen.

Eingang.

---

einer von dem Erzbischofe von Paris, als er nacher Conflans geschickt worden: Sedebit conflans. Malach. 4.

b) Lieber Reimen, und unverständlich, als ohne Reimen verständlich, wir sind Deutsche, und dörfen uns unsrer Vorfahren nicht schämen.

Eingang. c)

Der allwaltende schuff aus dem leeren Raume des Nichtes diese ganze Allheit, die wir mit starrendem Blicke vor Verwunderung taumelnd übersehen. Die hohen Cedern des Libanus, die ihre grünen Wipfel bis zu den donnerschwangern Wolken hinauf drehen, sind eben sowohl ein Werk seiner gewaltigen Hände, als die im Teiche schwankende Schilfe, die Zeugen seiner Allmacht, und Sinnbilder menschlicher Schwach-

c) Das Wort Eingang steht nur hier, daß der Buchdrucker einen schönen Stock mehr anbringt, sonst wüßte man doch, daß am Anfange jederzeit der Eingang ist.

heit sind. d) Der Funken des Verstandes, den der Allmächtige dem Menschen in den Busen geleget, als er ihn seyn hieß, konnte nicht lange unter der Asche des Körpers müßig fortglimmen, alsobald brach er in eine lodernde Flamme aus. Der Witz, der den Sterblichen das ist, was die Schärfe dem Stahl des Messers, wollte sich alsobald der übrigen Geschöpfe bedienen. Man warf die Eichen, und bauete Henochia, man schlug die Fichtenbäume, und erwärmte sich. Noah zimmerte seinen Flutkasten aus Holz. Der Thurn Babels ward prächtig, und hatte sehr vieles dem Holze zu danken. Endlich hat auch Karl der Große eine Brücke von 500. Schritten über den Rhein schlagen lassen, und er schien auf ihrem hölzernen Rücken größer, als die indianischen Könige, die von Elephanten herumgeschleppet werden. Von der Brauchbar-

keit

---

d) Das heißt hier zu Lande: hochdeutsch reden. Hat der Pegasus in seinem Grimm dem Redner einmal eines versetzet, und haben sie ein gutes Buch gelesen, so stoppeln sie alle Wipfel, Schilfe und Heyne zusammen, sich ein hochdeutsches Ansehen zu geben.

keit des Holzes aber kann uns nichts besser überführen, als die gewöhnlichen Spatzierstöcke. e) Der Knab galoppiret darauf, der Stutzer giebt dem nichtswürdigen Pöbel seine schwere Ankunft zu erkennen, der Mann leitet seine Schritte durch den Spatzierstock, und der Greis schleicht daran fort. O der herrlichen Erfindung eines Spatzierstockes! Der fressende Zahn der Zeiten hat zwar den ehrvollen Namen des ersten Erfinders zermalmet, wir wissen nicht, wo in dem kalten Eingeweide der zehrenden Erde seine geheiligten Gebeine zermodern, nur in unserer dankbaren Brust können wir ihm für diese große Wohlthat das Mausoleum unsrer Erkenntlichkeit aufführen. Wir wollen es heute thun, wir wollen das Lob der Spatzierstöcke etwas ausführlicher anstimmen, welches denn noth-

e) Der nächste Weg ist von der Erschaffung des Holzes durch Henochia, durch die Arche ꝛc. über die Rheinbrücke zu den Spatzierstöcken. Der Author muß eben von dieser Brücke etwas gelesen haben, und hier war Gelegenheit seine Erudition unter den Pöbel auszustreuen.

wendiger Weise auf den Erfinder selbst zurücke fallen wird, wie Sonnenstralen auf die Sonne, wenn dieselben auf die Fläche eines Planspiegels perpendicular sind. f) Ich behaupte also: Um die Spatzierstöcke ist es eine sehr gute Erfindung; Denn (und dieses ist meine Abtheilung:)

I. Sie dienen der Jugend zur Zierde,
II. dem männlichen Alter zur Würde,
III. erleichtern dem Greise die Bürde.

Der erste Theil.

Sobald der kaltstürmende Nordwind das bereifte Scepter der Lüfte mit murmelnden Widerwillen an die lauen Zephyr überlassen muß, und diese den lachenden Frühling mit ihren frohen Fittigen daher wehen, so geräth

f) Dieß Gleichniß schicket sich hier sehr wohl: es erläutert zwar dem Pöbel die Sache nicht, aber das war auch der Endzweck der lieben Alten bey Gleichnißen nicht. Heut nimmt man alle, auch die unbekanntesten Kräuter aus allen Welttheilen, alle Mißgeburten

geräth die Erde wieder in ihren jugendlichen Lenz, und wird zum Jüngling. Alles wird lebendig. Die Bäche entsiegeln sich, der Schäfer singt, und die Schafe weyden, wie der Tomitanische Schwan Ovid gar schön singet:

Nunc nouus est annus, nunc est
formosior ætas. g)

Sehen sie, werthgeschätzte Zuhörer, das ist das reitzende Bild eines muntern und aufgeweckten Jünglinges. Alles lebet an ihm, er ist eine lautere Grazie. Ein Hut mit drey schmalen Krempen, über welche der innere Theil hervor raget, mit einer goldenen Quaste behänget, ein kurzer, netter, mit Borden glänzender Rock, eine silberne Weste, sammetne Beinkleider, kleine Stiefelchen, die nur die obere Rundung des allerniedlichsten Wadens sehen lassen, dieses alles

---

Mißgeburten aus Afrika zu Hülfe, der Zuhörer mag sie kennen oder nicht, genug, daß sie angebracht sind.

g) Bey dem Worte Frühling im poetischen Lexico steht noch mehr. S. 46.

alles erhöhet das Ansehen eines Jünglings, und macht ihn schön. Aber das alles ist nur etwas weniges, und fast für nichts zu achten, wenn wir jene Zierde betrachten wollen, die er von einem artigen Spatzierstock erhält.

Stellen sie sich einmal Florindum vor, Florindum, das Leben der Zusammenkünfte, die Zierde des Käffeehauses, die Augenweyde der ganzen Stadt, hier fliegt er durch die Gassen, und der erstaunende Pöbel sieht ihn ehrfurchtsvoll an. Was die Sonne unter den Sternen, das ist Florindus unter allen Jünglingen seines Alters und Standes, seinem Spatzierstocke hat er aber auch alles zu danken, was er vor der Welt ist. Er stößt mit demselben auf die Steine, die Leute werden aufmerksam. Er spielt mit dem Stocke, bald hebt er ihn gerade in die Höhe, bald läßt er ihn herunter, und stößt eine Terze. Jetzt zieht er ihn nachläßig nach. Nun soll er Jemanden sprechen, der ihm begegnet. Was soll das liebe Herrchen

machen,

machen, da es zwar viele Beredsamkeit, und fast gar keinen Verstand hat? Im Spatzierstocke stecket alles. Er spielt mit dem Bande, er erzählt die Verdienste seines Knopfes, nachdem er dem Stocke mit einer bedachtsamen Unvorsichtigkeit eine Stellung gegeben, die ins Gesicht fallen mußte. Er vergißt auch nicht den Knopf an die Zähne zu bringen, und klappert recht artig damit. Kömmt er in eine Kirche, was sollte er darinn thun, wenn er keinen Stock hätte? Bethen ist seine Sache nicht, und dazu ist er zu vornehm, immer auf die Sackuhr sehen, das wäre lächerlich, und vielleicht hat er auch keine, ungeachtet der klirrenden Kette, die es dem unachtsamen Nebenmenschen verrathen muß, daß er eine habe. Sein zottigter Budel, der ihm so oft eine anständige Unterhaltung machet, hat auch wichtigere Geschäfte, denen er in der Kirche nachgehen muß, als daß er immer mit ihm spielen könnte. Der einzige unvergleichliche Spatzierstock bleibt ihm übrig. Auf diesen legt er beyde Hände, und läßt den

theuren

theuren Kopf vornehm darauf niedersinken. Wenn das ein Bauersmann thut, so hält man es für eine Grobheit. Aber bey einem artigen Jünglinge ist das eine Zierlichkeit. Es kömmt also nur darauf an, ob der Kopf gepudert ist, oder nicht, der sich auf den nämlichen Stock auflehnet.

Nun frage ich euch, was wäre Florindus ohne seinen Spatzierstock? Ein Uhrwerk, das zwar richtig fortgeht, aber keinen Zeiger hat, eine wandelnde Maschine, die von sich selbst nichts zu thun im Stande ist. Auf der Gasse ist er ein burgerlicher todter Mensch, in Gesellschaften ein unmündiges Kind, in der Kirche eine unandächtige Statue. Man gebe ihm den Stock

h) Ausruffen, und O schreyen darf man, so oft man will in einer Rede, die Zuhörer müssen sich aus Gehorsam verwundern, wenn es der Redner vormacht, ob es gleich sehr natürlich hergegangen, wie bey diesem Beweise; denn die Ausrufung ist eine Figur, und wenn man diese nicht brauchen dörfte, so verlohnte es sich der Mühe nicht, ein Redner zu seyn. Unser deutscher Cicero (so heißt man ihn) macht es auch so.

Stock wieder, so ist er ein artiger, ein beredsamer, ein vornehmer junger Herr! O der schönen, o der nutzlichen Erfindung der Spatzierstöcke! h) Ich darf eben sowohl, als der witzige Rabner sagen: **nicht Kleider machen Leute, sondern Spatzierstöcke machen Jünglinge.** Lassen wir immer den großen Weltmonarchen ihre goldenen beperlten Kronen, von welchen jener billig sagte: ornant, sed onerant, lassen wir ihnen ihr blitzendes Scepter, sie müssen es haben, die Völker zu dirigiren, wir brauchen nur einen Stock den Völkern zu gefallen. Alles, was ich bisher gesaget, läßt sich füglich in folgendes Chronostichon pressen:

ADoLesCens enIM eX sCIpIone pIo
ornatVr. i)

Lautet

i) H. Leo thut so gar übel nicht, wenn er hier ein Cronostichon einrückt, da seine Rede doch gedruckt wird. Man hört dergleichen feinen Schulwitz sehr oft von den Kanzeln, wo hundert Zuhörer nicht einmal wissen, was ein Chronostichon für ein Thier ist. Daraus kann man sehen, daß der Redner auch in diesem Jahre noch nicht recht klug war. An dem enIM und pIo darf man sich nicht stossen, es macht gerade tausend und zwey aus, und das fehlte noch.

Lautet zu deutsch also:

Ein Jüngling erst recht zierlich ist
Durch seinen Stock zu jeder Frist. l)

Ohne meine Erinnerung wird man begreifen, daß ein feiner Lack, ein silberner Knopf, und ein süßes Band sehr vieles zur Zierde beytragen kann. Ich hätte zwar noch tausend Sachen, die ich aber wegen Kürze der Zeit, die meiner Rede Schranken setzet, nicht ausführen kann. m) Ich gehe zu meinem zweyten Theile über.

Der zweyte Theil.

Das Paradeis war ein Ort aller Wollust. Die königliche Rose erhob sich monarchisch auf ihrem stachlichten Throne, und übersah mit einem gnädigen Blicke die mindern Geschöpfe der bunten Tulpen, Narcissen und Lilgen. Die Bäume

l) Trotz Hans Sachsen! er soll nicht besser reimen können.

m) Immer bringt uns die Zeit um tausend witzige Einfälle der Redner. Sie wissen zwar selten noch

Bäume prangeten mit den schmackhaftesten Früchten, und der gebeugte Ast vermochte kaum seine zeitige Last zu tragen. Vor allem war darinn eine Quelle merkwürdig, die ihre silbernen Fluthen über rauschende Kiesel klatschernd fortwälzte. Sie theilte sich in vier Ströme, und diente dem Phison, dem Gehon, dem Tygris und Euphrat zum Ursprunge. Hierinn finde ich zwischen dem Paradiese und den Spatzierstöcken eine sehr große Aehnlichkeit, die ein mittelmäßiger Verstand nicht einmal vermuthen würde. Auch diese sind für das männliche Alter eine Quelle, aus welcher durch vier Kanäle die Würde fließt. Sie dienen dem männlichen Alter zur Würde, dem Bürger, dem Soldaten, dem Gelehrten und den Geistlichen.

Wer da? Ein armer blinder elender Mann! Wer hat euch erlaubet, ohne unser und der Obrigkeit

noch etwas. Aber sie sagen es doch, weil niemand so gottlos seyn wird, sie öffentlich um den gelehrten Rest zu bitten.

Obrigkeit Vorwissen in der Stadt herum zu betteln, ihr nichtswürdiger Kerl? Ach gestrenger Herr! erlaubet mir doch. . . Gleich packet euch, oder mein Stock wird euch den Weg zum Thor hinaus weisen. n) Sehen sie da den Stock, wie groß er einen Bettelrichter machet! Der gemeine Schurke, der selbst sein Brod von einer Thüre zur andern sammeln mußte, hat durch seinen vielvermögenden Stock zu einem gestrengen Herrn gediehen; er wird furchtbar, und hat seine Würde schon vielen durch den Stock begreiflich gemachet. Ein Bettelrichter ohne Stock würde nichts anders seyn, als eine Glocke ohne Hammer, ein Himmel ohne Sonne, ein bellender Hund, der aber die Gewalt nicht hat, jemanden zu schaden. Durch Beyhülfe seines Stockes aber wird seine Größe erst kenntlich, er geht majestätischer, straft empfindlicher, und flucht anständiger. o)

Eben

n) Das heißt eine Prosopopöia, zu deutsch eine Komödie. Auf diese Art kann man man das Wort Gottes ebenfalls vortragen. Die Leute schlafen nicht so leicht darüber ein, wenn die Auftritte fein hübsch abwechseln.

Eben dieses Ansehen weiß sich auch ein gemeiner Bürger durch seinen Stock zu geben. Seine Wohlweisheit, der fette Bürgermeister des Städtchens R. . . wackelt zum Troste der ganzen Bürgerschaft an seinem Stocke auf der Gasse, und es ist immer noch ein Problem, ob man seine Würde aus dem gesegneten Bauche, oder aus den ehrsamen Perückenknoten, die er väterlich erschüttert, oder aus den aufgeworfenen Lippen, die er zum Nutzen des gemeinen Wesens tiefsinnig hinauf presset, oder endlich aus seinem spanischen Rohr am besten erkennen könne. Ich meines geringen Ortes bin vors letzte. Ein Stock scheint mir bey einem Bürgermeister eben das zu seyn, was ehemal die sogenannten Fasces in Rom waren, welche die Würde eines Bürgermeisters anzeigeten. Nur muß er den Stock mit einem patriotischen Anstande zu setzen

 wissen,

abwechseln. Wir haben, Dank sey dem Himmel, schon einigen Vorrath zu Kanzelspielen.

o) Zu einem Fluche, wenn er seine Stärke haben soll, gehört eine Action mit dem Stocke, das sehen wir bey den Soldaten.

wissen, er muß bey jedem hohen Befehle pflichtmäßig auf die Erde stossen, er muß damit drohen, und anschaffen können.

Soll ich auch der Stöcke mit beinernen Knöpfen erwähnen, die ein ehrsames Handwerk der Schuhmacher, und an Feyertägen auch die Schneider führen, womit sie durch die Stadt großthun, und zu Hause ihre Frauen und Jungen prügeln? Soll ich der Stöcke mit krummen schwarzen Gemsehörnern gedenken, die unsre gereiseten Handwerkspursche nebst andern Kleinigkeiten aus der Fremde bringen? Soll ich der Stöcke mit einem verborgenen kalten Eisen gedenken, das den Fröschen manchmal so gefährlich wird? Nein! von allen diesen will ich gar nichts sagen; genug, daß sie gesehen, wie der Bürgerstand sich durch den Spatzierstock ein Ansehen zu geben weiß. p)

Noch

p) Wieder eine Figur, wenn man das nicht sagen will, was man saget. Sie kömmt auch im gemeinen Leben vor, sonderlich unter den Weibern, wo

Noch etwas vom Soldatenstande. Auch dieser ihre Würde machet sich durch den Spatzierstock kenntlich. Soldaten sind jedem Staate nothwendig. Man findet sie schon dem tausend nach im Buche der Schaffung. Und zu Zeiten des Antichrists wird es auch noch sehr viele geben. Sie sind in dem Staate, was die Katzeu in einem Hause sind. Die lieben Bauern erfahren es am besten. Haben sie das Glück einige Soldaten im Quartiere zu haben, wer ist gehorsamer, als sie? Sie müssen Tag und Nacht in Bereitschaft stehen, den Willen dieser gebieterischen Martissöhne zu erfüllen. Und warum das? Der Gefreyte, der Herr Korporal, der Herr Feldwaibel haben einen Stock, und dieser Stock hat die Kraft dem Bauern fühlbar zu machen, was das für ein hohes Ding um einen Gefreyten, Korporal, oder Feldwaibel ist. Auch ein gemeiner Soldat hat allen unterthäni-

 gen

wo immer eine von ihrer Nachbarinn sagen könnte: Sie wäre eine Diebinn, eine Säuferinn ꝛc. Aber, verzeih mirs Gott! was geht es mich an.

gen Respect gegen den Stock seines Korporals, dessen Fähigkeiten er genugsam erkennet.

Jetzt, göttliche Musen, will ich von euern Priestern reden, und unter diesem prächtigen Namen verstehe ich die Gelehrten, sie mögen nun schon auf der Spitze des Berges ruhig ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit bewundern, oder noch als Schuljungen ängstlich hinauf zappeln. Der Herr Professor hat seinen Stock, und der Herr Student hat ihn auch. Ich habe zu viel Ehrfurcht gegen Leute vom Handwerke, wovon ich selbst bin, als daß ich mich an ihnen vergreifen sollte. Für die Poeten und Gratulanten möchte ich aber doch gerne sorgen. Man weiß es, daß sich diese hungrigen Geschöpfe mit aller Unterthänigkeit gegen einen Gulden Gebühr auf die Namenstage, Hochzeiten und Todesfälle fast aus dem Athem singen;

q) Diese patriotische Gesinnung ist sehr christlich, nur hieher gehört sie nicht. Aber was thut man nicht, zween Bogen vollzuschreiben? Wenn unsere Prediger

singen; ein christliches Allmosen kann sie begeistern. Zum Unglücke giebt es nicht gar zu viele Mäcenaten, und es ist ein Wunder, daß wir ungeachtet der schweren Zeiten doch so viele Gratulanten haben. Könnte man die Sache nicht so einrichten, daß auch Leute, die nicht besungen werden, ihnen Allmosen reichen dörften? Hierzu wäre nöthig, daß die Poeten einen Stock trügen, der oben mit einem Beutel versehen wäre, wie unsere Leprosen haben. Heute noch würde ich mit Freuden mit so einem Stocke erscheinen. q)

Der Geistlichen sollte ich auch noch erwehnen. Auch unter diesen ist der Gebrauch des Stockes wenigst zu gewissen Zeiten allgemein, und zeiget ihre Würde. Zuerst erblicke ich die langen silbernen Stäbe, welche die Würde eines Kirchenprälatens bedeuten. Natürlicher Weise sind diese Stäbe sehr schwer, wenn sie

Prediger diese Erweiterungen weglassen sollten, so würde mancher Folioband in ein mäßiges Octavbändchen schwinden.

jemanden treffen. Man muß sehr gebücket daher gehen, wenn man vor denselben sicher seyn will. r)

Sehen sie, meine lieben Zuhörer! hier geht ein Geistlicher mit einem knotigten Stocke, oben hat er eine Gabel, oder ein Querholz, ich habe schlechte Augen, und kann in der Ferne nichts rechts unterscheiden. Was meynen sie wohl, in was für einem Karakter steht er? Er ist der berüchtigte Hexenbanner, der so oft mit seinem Rauche dahin gebracht hat, daß das liebe Rindvieh wieder weiße Milch gegeben. s) Und bey diesem wollen wir auch stehen bleiben, damit

r) Der Author fängt an ein Atheist zu werden. Großer Leute Fehler darf man nicht so leicht tadeln; es wäre dann Sache, daß sie sich gar zu groß machen wollten. Sie sind Väter, nicht Monarchen, das ist wahr; aber was verschlägt das einem Gratulanten?

s) Ich hoffe nicht, daß der Author über eine Ordensgemeinde, oder über geistliche Mittel spotten wolle. Dafür behüte mich und ihn der Himmel. Wenn er aber nur darüber lacht, daß man wegen einer blutigen Milch sogleich den Stall ausrauchet, da

damit meine Rede ihre Geduld nicht noch länger mißbrauche. Einige Lehren halten sie mir noch zu gut, die ich dem männlichen Alter bey dieser Gelegenheit zu geben nicht unterlassen kann. t) Ein Mißbrauch hat sich unter euch Männern eingeschlichen, der meine Ahndung verdienet. Ihr Gottlosen, unverschämten Menschen! wie weit wird eure Bosheit noch steigen? Ihr verachtet die Gaben der gütigen Natur, und ziehet dem natürlichen Stocke geschmiedeten Stahl vor. Wisset, daß eben jener Vulkan, der für euch unnütze Degen schmiedet, auch die fürchterlichen Donnerkeule auf seinem feurigen Ambose verfertige, die zur gerechten Strafe

da hat er Recht. Alle Welt weiß, daß dieses von einem ungesunden Futter herkömmt, oder von Kröten, die an dem Euter saugen, wovon ich zwey zuverläßige Proben machen kann.

t) Die Predigten mit Moral unterspicken ist sehr löblich. Doch man muß sich das dabey gesaget seyn lassen, daß man bey dem geringsten Fehltritte kein erschreckliches Lärmen anfange. Man muß die Hölle aufreißen, die Todten aufwecken, den Himmel stürmen, Donner und Blitz erbitten, die Boshaften zu strafen.

eures unverantwortlichen Frevels euch bald zerschmettern werden. v) Jeder junge Dintenschlecker, jeder Weberspursch unterstehet sich seinen friedsamen Schenkel mit einem Seitengewehre zu behängen, er drückt sich den Hut zu rechte, und rasselt den Markt hinauf. Verfluchte, feuerwürdige Vermessenheit! Doch ich sehe die Thränen über eure Wangen rollen, und will eure Reue nicht bis zur Verzweifelung treiben. w) Lasset meine Lehre in euern Herzen Wurzeln fassen, und zum Behufe eures schwachen Gedächtnißes merket sie in diesen chronologischen Worten: x)

VIrILIs * sCIpIone MaIor DIVo sCIpIone.

* ætas wird verstanden.

Nur immer Schade, daß sich mein unvergleichlicher Gedanke nicht auch deutsch mit einem

v) Mitten im Affecte etwas aus der Mythologie! was das Schönes ist! Ueberhaupt kann man solches Gewürz nicht genug über Predigten herstreuen, der Zuhörer gewinnet dabey Zeit zum gähnen.

w) Es ist so ausgemacht noch nicht, warum die Zuhörer

einem so glücklichen Wortspiele geben läßt, er verliert seine ganze Stärke:

Das männlich Alter auserkohren,
Wird durch den Stock Scipio wohlgebohren.

Der dritte Theil.

Senectus ipsa est morbus, sagte jener, und, wie uns die traurige Erfahrung lehret, mit gutem Grunde. Die lange Reihe überlebter Jahre legt sich mit dem ganzen Gewichte über den Greisen her, und drücket sein beschneites Haupt nieder. Er wird zu allen Verrichtungen untauglich, wie die keusche Penelope gar schön an ihren säumenden Ulysses schreibt:

Sed neque Laertes, ut qui sit inutilis annis
Hostibus in mediis regna tenere potest.

Im Französischen sind die Worte noch bedeutender.

Mais le pieux Laerte, accablé de son âge,
Ne peut par les effets seconder son courage.

Kümmer-

Zuhörer weinen. Jenes Weib weinte um ihren Esel, der eben so schrie, wie der H. Pastor.

x) Nichts befördert den Nutzen einer Predigt mehr, als wenn man die Zuhörer Idioten heißt.

Kümmerlich kann er noch die Last seines gebeugten Körpers fortschleppen. Sein siecher Körper keichet und krächzt sich immer einen Schritt näher zur Bahre. Vix orimur, morimur. Das ist das klägliche Schicksal aller Adams-Kinder Der leckerhafte Apfelbiß hat zwar dem Munde schmackhaft geschienen, aber dem körperlichen Baue des Adams war er tödtlich. Wir unglückliche! Erst müssen wir mit bethränten Augen das flüchtige Sonnenlicht erblicken, denn unter nagenden Sorgen, beißenden Verfolgungen den gebrechlichen Faden unsers elenden Lebens fortspinnen, bis uns das gebückte Alter zu keichenden Schatten ableichet. Da stehen wir am Rande der Sterblichkeit. Doch wir stehen nicht einmal mehr, ein alter abgegriffener Spatzierstock unterfußet uns. y) Es war ein sinn-

---

y) Das gehört auch mit zum Hochdeutschen, daß man neue Worte erschaffe. Was blieb den armen Rednern noch übrig, wenn sie auch dieses Recht nicht hätten. Denken lassen sie jene für sich, die sie ausschreiben

sinnreiches und wahrhaftes Räthsel, das jener aufwarf, was das für ein Thier wäre: Mane quadrupes, meridie bipes, vesperi tripes: O! dazu sind wir alle klug genug, der armselige Mensch ist es, der am Abende seines Lebens mit dreyen Füßen einher geht. Weil wir eben von dem Menschen zu reden haben, so will ich ihn etwas genauer beschreiben. Vielleicht finde ich in meiner ganzen Rede keine bessere Gelegenheit. Der wesentlichste Theil eines Menschen ist das Haupt. Darinn ist der Bau des Auges, des Ohres, des Gehirnes besonders merkwürdig. Das Auge hat viele Häute, und drey Säfte, in denen die Stralenbrechung geschieht, damit das Bild auf dem netzförmigen Häutchen abgemalet werde. Die Stralenbrechung, wie uns der unsterbliche Newton. . . Doch, wo bin ich, wo reisset mich

schreiben, reden muß der Mund, ohne daß das Herz Theil daran nimmt. Man wird also erlauben müssen, daß sie ein und das andere Wort selbst erfinden, wenn sie doch etwas eigenes haben sollen.

mich mein Eifer hin? z) Wieder zu meinem Zwecke zu kommen, ich wollte nur beweisen, daß die Spatzierstöcke dem Alter die Bürde erleichtern.

= = = = ein abgedorrter Alter,
Ein knottigt Holz wird ihm zum Halter.

singt der Poet. Was brauchen wir aber die Beweise dieser Wahrheit aus der Ferne her zu holen? Experientia optima magistra. Die Erfahrniß ist die beste Lehrmeisterin. aa) Experientia, Täglich sehen wir kränkliche Greisen vor unsern Augen an einem Stocke daher kriechen. Experientia, täglich bedauern wir die

z) So kann man über die ganze Physik, Historie rc. in einer Rede träumen, wenn man nur mit den Worten: Doch wo bin ich rc. erwachet. Die am hitzigen Fieber leiden, machen es auch so, ohne daß man es ihnen übel nehmen könnte. Ist in Kanzel-Reden eine bekannte Figur.

aa) Es würde nicht schwer gewesen seyn, noch eine Reihe Texte anzubringen. Der Himmel hat Bücher werden lassen, wo man ganze Schaaren beysammen findet, ohne daß man die Mühe haben darf, sie erst zu sammeln. Die Herren Prediger dörfen also ihrer

die Schwachheit ihres siechen Körpers. Experientia, täglich erkennen wir das klägliche Ende unsrer Jahre. Experientia optima magistra. Glückliche Greisen! die ihr doch wenigstens Stöcke habt, die euch tragen, da der morsche Bau eurer Füße euch diesen geringen Dienst versagt, ihr seyd reife Bäume, die ihre Last zu tragen nicht mehr stark genug sind, und von der weisen Hand des sorgfältigen Landmannes mit einer Stütze versehen werden. Eure Füße sind ein weichendes Fundament, von oben muß man es unterstützen, wenn man den nahen Fall des prächtigen Gebäudes vermeiden will. Ein Jakob gieng an

---

ihrer so viel hersagen, als sie wollen, man sieht daraus, daß sie ein treues Gedächtniß haben, wenn sie nur nicht verlangen, daß man auch ihre Belesenheit bewundern soll. Die Sprache mag im übrigen lateinisch, griechisch, welsch, oder französisch seyn, sie werden doch aus Barmherzigkeit deutschen Zuhörern zum Besten die Sache auch deutsch sagen. Darum sind einige auf den närrischen Einfall gerathen, man solle den Text in der Grundsprache gar nicht anführen, und sogleich deutsch sagen. Immer geht man gleich gar zu weit. Man sehe nur die nächstfolgende Stelle, was das artiges ist um das wiederholte Experientia.

an einem Stocke, und glaublich auch ein Isaak. Tobias war blind, und mußte auch durch Beyhülfe eines Stockes seine gewagten Schritte leiten. bb) Schämet euch nicht, das zu thun, was diese großen Männer gethan haben. Aber die Zeit ist verflossen, die flüchtigen Körner meiner Sanduhr haben sich gestürzet, und ich bin am Ende.

IDeo ætateM fVLCIt seneX sCIpIone.

Oder:

Mein Greis! der Stecken dein
Muß dir ein Stütze seyn.

Epilogus seu Peroratio.

Großgünstiger Mäcenat! Nun ziehe ich die Segel meiner weitschweiffigen Rede zusammen,

bb) Nun wird er historisch; denn das ist auch eine Zierlichkeit, wenn es immer heißt. Ein Abraham, ein Isaak, ein Jakob.

cc) Thron ist bey den Gratulanten (oft auch bey Ehrenreduern) ein unbestimmtes Wort. Es kann ein Schusterstuhl seyn, wenn der Handwerksmann nur das Verdienst hat, daß er erkenntlich ist.

sammen, ich bin am Porte, und werfe mich unterthänigst an den Fuß ihres günstigen Thrones, cc) von welchem so viele Wohlthaten, als feurige Stralen aus dem Feuermeere der Sonne hervor wallen. Nein! ich habe mich geirret, und sollte ich eine neue Rede anfangen, und Ihre häuffigen Verdienste um das gemeine Wesen, und um die schöne Wissenschaften erzählen. Allein das wäre eine unendliche Arbeit für mich. Eher würde ich die Sandkörner am Ufer des Meeres, eher die glänzende Himmels-Fackeln zifern können, als Ihre unzählichen Verdienste. dd) Ich begnüge mich nur daran, daß ich Ihnen für den prächtigen Stock meine unterthänigstgehorsamste Danksagung abstatte. ee) Ich wünsche Ihnen, großgünstiger Patron!

dd) Ein Zeichen, daß die Materie zum loben fehlt.

ee) Die Hauptsache in einer Ehrenrede kömmt darauf an, daß man die Vorsteher des Gotteshauses recht lobe. Diese Leute sind hernach desto freygebiger.

Patron! noch so viele Jahre zu leben, als viele die Eiche gestanden hat, woraus mein Stock geschnitten worden. Ihr aber, wertheste Zuhörer! schätzet ins künftige die große Wohlthat der Spatzierstöcke mehr, als bisher geschehen. Jünglinge, Männer und Greisen sollen sich heute noch eine so nützliche Sache beylegen. Lasset euch nicht durch das verführerische Beyspiel jener Sonderlinge stören, die zur Schande ihrer Vorfahren auch zu Friedenszeiten den Degen tragen. Olim non sic! Das macht jetzt das verfluchte Windmachen, vor welchen uns alle der Himmel bewahre. Amen.

ADoLesCens, VIr, seneX, sCIpIone Magno sIt.

Nachricht
von einem neuen merkwürdigen Buche.

Philippi Strehlii de disciplina claustrali liber singularis. 8. 375. S.

Viele werden es nicht glauben, daß der Author ein Katholik ist; denn das denkt man immer gerne von Leuten, die die Wahrheit reden wollen. Das ganze Werk hat sechs Abschnitte. Im ersten handelt er von den Pflichten eines Obern im Kloster. Alle leitet er von dem Grundsatze her, daß ein Oberer nichts weiter, als eine väterliche Gewalt über seine Untergebene habe, und durchaus kein Herr sey, und das wiederholet er fast durch alle Zeilen, als wenn es heut zu Tage eine unbekannte Wahrheit wäre.

Ein Vater ist seinen Kindern eine anständige Erziehung schuldig, das heißt, ein Oberer muß trachten, daß seine Untergebene sowohl im Geiste, als in den Wissenschaften zunehmen. Der Geist besteht nicht darinn, daß man sich eine rohe Lebensart angewöhne, nicht daß man ein Menschenfeind werde, wie es einige zu lehren pflegen. Man kann eingezogen, abgetödtet und gottselig seyn, und doch zugleich eine Lebensart haben, die den Nebenmenschen erbauet. Heute lebt man nicht mehr in Aegypten, sondern man ist gezwungen öfters mit andern Leuten zu sprechen und umzugehen.

Die Wissenschaften soll ein Oberer auch so viel möglich betreiben. Der Author glaubet, ein gelehrter Religios mache seinem Kloster mehr Ehre, als ein schön gebautes Lustschloß, und ein Dutzend fette Mastochsen. Hierinn

werden viele nicht seiner Meynung seyn. Viele Reichthümer, saget er, machen nur Feinde. Aber gelehrte Leute werden überall geschätzet. Sie nützen dem Nebenmenschen, und tilgen den Müßiggang, den Ursprung aller Laster.

Vor allen verlanget er ein besonders Augenmerk auf die Bibliotheck. Er ist in vielen Klöstern herumgereiset, und hat wohl eingerichtete Gastzimmer, und alles übrige im Ueberfluße gefunden. Aber die Bibliotheck, die war elend. Hierinn mag er vielleicht recht haben. Aber das ist unerträglich, daß er sogar jährlich eine gewisse Summa zur Einrichtung der Bibliotheck begehret, bey so harten Zeiten, bey so viel andern sehr starken Ausgaben. Es müßte nur seyn, daß er von Klöstern redete, die doch gut stehen, und lieber das Vergnügen haben, Geld zu sammeln, als gelehrte und dem

Staate sowohl als der Religion nützliche Leute zu erziehen.

Eine Ursache, warum sich die Mönche nicht häuffiger auf die Wissenschaften legen, (viele thun es doch) glaubet er, sey auch dieser, weil sie bey andern Aemtern eins Kuchel- oder Kellermeisters, eines Schaffners mehr Einkommen sehen, als bey dem Studieren. So lange diese Reitzung zu Aemtern nicht gehoben wird, und das Uebergewicht nicht auf die Studien fällt, wird manch gutes Genie unbearbeitet bleiben.

Das ganze Werk ist trefflich ausgedacht und gut geschrieben. Wer darauf prænumeriren will, bekommt es um 10. Kreutzer wohlfeiler.

Satyre
wegen der zwo Karolinen, *)
von einem hungrigen Author.

*) Der Patriot in Baiern hat im zweyten Theile seiner Wochenschrift zwo Karolinen als einen Preis auf die beste Satyre gesetzt, die ihm eingesandt wurde. Diese Satyre hat nun den Preis erhalten.

Adplausus ad huius Satyræ
Auctorem festiuum.

---

uacat.

Ad Virum Doctiſſimum

Ioannem Kehrwiſchium

Encomium huius Satyrae.

deſideratur.

Ioannis Alberti Kerwiſchii

Nepotis ad auum dulciſſimum de Satyra hac

Panegyris.

ſperatur.

Auri ſacra fames quid non mortalia cogis pectora!

Wertheſter Patriot!

Ich habe immer Ihre Verdienſte um die Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften in Baiern, und um die Beförderung des guten Geſchmackes bewundert, aber niemals mehr, als da Sie in dem erſten Blatte des zweyten Theils Ihrer Wochenſchrift zwo Karoline demjenigen verſprochen haben, welcher die beſte Satyre und das ſchönſte Gedicht verfertigen wird. Zwo Karoline, und nur eine einzige Satyre, dafür ſchreibe ich Ihnen zehen nieder. Einfälle habe ich die Menge, und Rabenern

habe

habe ich wieder gelesen. Es ist mir zwar um die zwo Karoline nicht zu thun, wenn ich sie nur als eine Nebensache bekomme. Der Hauptzweck ist, daß ich Ihnen ein Zeugniß meines geläuterten Geschmacks gebe. Sie sollen sehen, daß ich zwar längst schon verdienet hätte, in Hambergers Lexicon aller itzt lebenden Gelehrten zu stehen. Allein ich wollte es niemals wagen, vor der Welt als ein Author zu erscheinen, weil man diesen Leuten insgemein Gewinnsucht Schuld giebt. Da ich nun aber eine so trefliche Gelegenheit erhalten habe, vor den Augen einiger Privatpersonen allein zu erscheinen, (lassen Sie meine Arbeit drucken, wie sie es wohl verdienen mag, so ergebe ich mich großmüthig) und da ich nicht zu fürchten habe, daß sie mich beschuldigen, ich schreibe wegen ein paar Karolinen, so habe ich mich entschlossen, Ihnen einen Auffsatz einzusenden. Urtheilen Sie, was christlich ist; und denken Sie, daß sie mich durch Ihre Ausforderung in Unkösten gebracht haben. Ich habe Rabenern gekaufet, und der Buch-

händler ist noch nicht bezahlet. Wie gesagt, thun Sie, was Sie wollen, und leben Sie recht wohl. Auf das neue Jahr reden wir vielleicht mehr miteinander.

Franz Kehrwisch

der Verfasser der Satyre wegen der zwoen Karolinen.

Nsch. Herr Fritz wird doch keine Umstände machen, wenn jemand das Geld abfodert? Die Montforter Karolinen nimmt man hier nicht für voll. Könnten Sie nicht etwan — Doch was will ich dem Gelde.

Nsch. Es ist schon eine andere Satyre auf Sie fertig, wenn Sie etwan partheyisch urtheilen werden. Das thun Sie aber nicht, Ihre Ehre ist Ihnen lieber.

Johann Kehrwischens Reise in den Mond.

Ich war lange unschlüßig, wohin ich auf Reisen gehen sollte. Verschiedene Freunde riethen mir Frankreich zu besehen; allein da ich in Deutschland eben sowohl Schulden machen, neue Moden erlernen, und ein artiges Frauenzimmer lieben kann, warum sollte ich nach Frankreich reisen? Wir Deutsche haben es hierinn so weit gebracht, daß wir den Franzosen kaum noch in etwas nachgeben, und doch reisen die meiste, diese Stücke zu erlernen, nach Frankreich.

Wälschland und Spanien wollten mir aus andern Ursachen nicht gefallen. Und damit ich es kurz sage, ich hatte schlechte Lust auf unserer Erde herum zu wandern; denn die Merkwürdigkeiten unserer Länder sind schon größtentheils entdecket, und in ungeheure Sammlungen der Reisebeschreibungen eingetragen. Wie wäre es, dachte

dachte ich, wenn du gar in den Mond hinauf giengest? Er ist doch auch ein Trabant der Erde. Du würdest bey unsern Philosophen eine große Ehre einlegen, wenn du eine Beschreibung vom Monde herausgeben solltest.

Kaum hatte ich etwas längers der Sache nachgedacht, so beschloß ich die Reise nach dem Monde; und in kurzer Zeit langte ich darinn an. Wie? in dem Monde ist er angelanget? Ja, meine Herren Philosophen, in dem Monde, und das mit Leib und Seele.

Herr Gottlieb van der Layn, wirklicher Lehrer der Physik und Mathematik auf der Universität zu K. wenn er dieses liest, wird mit einem philosophischen Unwillen von seinem Lehrstuhle aufspringen: der Mann hat ja geträumet, wird er sagen. Er will uns weiß machen, daß er im Monde gewesen.

Man kann nicht in den Mond kommen, als durch ein Luftschif, oder durch den Flug. Atqui

kein

kein Luftschif ist noch nichr erfunden worden, und Flügel hat er nicht; ergo kann er nicht in den Mond gekommen seyn. Gesetzt aber, daß er ein Schifchen, und Flügel hätte, unsere Luft reichet ja doch nicht bis an den Mond, und folglich kann er keines aus beyden mehr gebrauchen, wenn er etwas weiter von der Erde weg ist.

Das hätte ich nicht gedacht, daß sich die Sache so klar darthun ließe. Doch mit des Herrn Profeßors Erlaubniß ungeachtet dieses bündigen Beweises war ich im Monde, ich werde auch gar nicht böse auf ihn, daß er mich zum Lügner demonstriret, dergleichen Unglücke sind mir auf meiner Reise mehr begegnet.

Gleich als ich Fuß auf das Land setzte, war ich von einem ganzen Schwarm Leute umgeben, die, so viel ich aus ihren Mienen abnehmen konnte, über mich nicht weniger erstaunten, als wir europäische Erdbürger, wenn wir ein fremdes Thier, oder einen arabischen

Prinzen

Prinzen zu sehen bekommen. Vor allen aber war ein junger Laffe, den ich wegen seiner vielen Geschwätze und geringen Verstandes für einen Barbier hielt, der geschäftigste. Er machte mir ein tiefes Compliment, und fragte mich auf tychonisch, (denn ich kam in die Gegend, die unsere Sternseher den Tycho nennen,) wo ich herkäme. Damals verstunde ich es noch nicht, und lachte natürlicher Weise, wie wir Deutsche es zu thun gewohnet sind, wenn wir einen Ausländer reden hören. Daraus schloß er sogleich, ich müßte kein vernünftiges Geschöpfe seyn, und ich wurde als ein Wunderthier in die Stadt geführet. Im Hineingehen mußte ich das Hochgericht vorbey, und sah an dem Galgen einen prächtig gekleideten Körper hangen, der meiner Meynung nach wenigst ein reicher Pachter gewesen seyn mußte. Hier konnte ich mich nicht erwehren, die heilige Gerechtigkeit zu preisen, daß sie in dem Monde sogar die großen Diebe nicht ungestraft läßt. Ich wurde an die Akademie

Bayerische Staatsbibliothek München

der Wissenschaften ausgeliefert, die untersuchen sollte, ob ich in das Reich der Vernünftigen, oder unvernünftigen Thiere gehörte. Vermuthlich hatte man auch die Absicht, mich nach meinem Tode in den Naturaliensaal aufzustellen. Die versammelten Mitglieder schlugen alle ihre ungeheuren Bücher, die von der Naturgeschichte handelten, auf, und brachten endlich heraus, daß ich ganz wohl ein bischen Vernunft haben, und ein Einwohner eines andern Planetens seyn könnte. Hierinn sind sie billiger, als wir, daß sie glauben, das ganze Weltgebäude sey nicht wegen ihrer allein erschaffen, aber hingegen sind sie auch desto ungerechter gegen unsere Erde. Sie glauben, die Erde wäre nichts als ein geringer Trabant des Mondes, der monathlich um sie herumlaufen müßte, da sie indessen ganz ruhig in dem Mittelpunkte säßen. So allgemein ist der Stolz. Sie zeigten die Sache mit einer Machine. Ich ward durch diesen Hochmuth der Mondbürger so sehr aufgebracht, daß ich ihnen meine entgegengesetzte Meynung mit

mit einem höhnischen Gelächter zu erkennen gab, ohngeachtet ich bis hieher ein genaues Stillschweigen beobachtete. Hierüber ward ein großer Streit erreget; denn sie sahen wohl, daß ich etwas mehr Vernunft haben mußte, als sie anfangs glaubten. Sie redeten Latein, und nun war mir auf einmal geholfen, da ich eine Sprache hörte, die ich auch verstund. Diese Sprache ist auch im Monde die Sprache der Gelehrten, und die Knaben lernen dieselbe ganz gut in drey Jahren sprechen, ob ich gleich nicht mehr Geschicklichkeit an ihnen bemerket, als an den unsrigen.

Das Frohlocken war allgemein, als ich sagte, ich käme von der Erdkugel her. Man drang äusserst in mich, daß ich eine nähere Beschreibung von der Erde, von ihren Bewohnern, von ihren Beschäftigungen machen sollte, und ich sagte ihnen auch, was mir in der Eile beyfiel, das übrige versprach ich bey einer zweyten Reise, die ich nächstens wieder antreten

werde, nachzuholen. Ich will indessen meinen Lesern nur einige kurze Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Leute in dem Monde mittheilen, bis ich Zeit gewinne, eine vollständigere Beschreibung von der Mondeskugel selbst aufzusetzen.

Der Mond ist ein dichter und dunkler Körper. Unsere Philosophen hatten schon die Keckheit, und glaubten es, ehe ich noch in den Mond kam. Er ist bewohnet, und zwar von Menschen. Dieses muß ich aber den Kleinmüthigen zum Schrecken sagen, die Menschen kommen nicht von Adam her, ich habe genaue Nachfrage darüber gehalten. Sie sind von einer kleinern Statur, als wir sind, aber desto boshafter. *)

Mit der Religion hat es in dem Monde fast eben die Bewandniß, wie auf der Erde. Das

*) Hier müssen wir ein gutes Stück, und beynahe alles weglassen, was der Verfasser von der Monds=

Das Volk ist in zwo Partheyen getheilet, und diese Spaltung ist daher entstanden, weil sie keinen unfehlbaren Richter in Glaubens-Sachen erkennen wollen, als ihre eigene Vernunft. Sie haben ein Gesetzbuch, worinn ihnen gebohen wird unter der Strafe eines ewigen Fluches sich täglich dreymal zu waschen. Einige Lehrer erklären dieses Gesetz von einer wirklichen Abwaschung, die mit Wasser geschieht, und die andern von einer innerlichen. Und weil sie keinen Richter haben, noch eine Parthey der andern nachgeben will, so sind daraus die zwo Sekten entstanden, die sie nach ihrer Sprache die Wäscher und die Reiniger (ich kann dieses Wort nicht besser deutsch geben) nennen.

Hierinn sind sie einigen unserer Erdbürger ziemlich ähnlich, aber im übrigen unterscheiden sie sich von uns gar sehr. Will bey ihnen jemand die Hexen läugnen, will er eine von

Mondsregierung erzählet. —— Es ist schade, und ewig schade für die schönsten und allerliebsten Gedanken —— allein ——

den Alten blindlings angenommene Erklärung natürlicher Sachen bestreiten, so hält man ihn für einen Ketzer, oder, wenn man sehr nachsehend ist, für verdächtig. So weit, dem Himmel sey Dank, geht man endlich bey uns nicht.

Im Reiche der Wissenschaften sieht es bey ihnen noch ziemlich rohe aus. Sturus Pemolbard hatte vor sechs hundert Jahren ein Buch zusammen geschrieben, worinn ihre Theologie enthalten ist, und darüber halten sie so genau, daß sich nur sehr wenige die Mühe geben, die Quellen selbst nachzuschlagen, die Pemolbard genützet. Leget sich jemand auf die Wissenschaft, so muß er beym Anfange schwören, nichts anders zu sagen, als was Pemolbard gesaget, er mochte nun Recht haben, oder nicht. Ueberhaupt sind bey ihnen die guten Theologen so seltsam, als sie bey uns häufig sind. Einige sind gar unter ihnen, die sich um Worte zanken, oder um bloß mögliche Dinge, und lassen ihre Glaubensgegner unterdessen in die Faust lachen. Man sehe ein-

mal diesen abscheulichen Misbrauch, von dem wir zum Glücke gar nichts wissen.

Rechte haben sie gar nicht, denn die Gesetze ändern sie allemal nach Gutbefinden. Ich fand wohl auf der akademischen Bibliotheck ein altes Gesetzbuch für das tychonische Reich. Allein man behält es nur als eine Antiquität auf, die weiter zu nichts mehr dienen kann, als über die Einfalt und Barbarey der Alten zu spotten. Ich habe mehr sogenannte Juristen gesprochen, sie wußten von Gesetzen nichts, und dennoch, wie man mir erzehlet, wissen sie die Processe so lange hinaus zu ziehen, bis der Client ganz ausgesauget ist, trotz unsern Advocaten.

Logik und Metaphysik sind so dunkel und verworren, daß ich nach allen Erklärungen und Erzählungen, die man mir davon machen wollte, so wenig davon verstund, als wenn ich hier zu Lande die altfränkischen Theses eines Scotisten in die Hand nähme. In der Physik aber, da

sind sie ungemein stark. Wissen sie etwas nicht gleich zu erklären, so nehmen sie ihre Zuflucht zu gewissen Wörtern, die mit den Qualitäten unserer Peripatetiker große Aehnlichkeit haben, und schreiben alles auf Rechnung dieser unschuldigen Dingerchen. Was sie aber einmal heraus gebracht haben, das verstehen sie auch recht gründlich. Sie wissen, daß die Finsternissen von dem leydigen Teufel herkommen, der die Hände über die Sonne, oder über die Erde hält, oder daß Sonne und Erde miteinander streiten, woraus eine ewige Dunkelheit erfolgen müßte, wenn diese die Oberhand gewinnen sollte. Die Kometen sind üble Vorbothen, und erst neulich sah ich einen schneeweißen Alten, der bey Ersehung des Kometen dem Himmel dankte, daß er schon alt wäre, und der erste von dem bevorstehenden Uebel loskäme. Es ist aber auch, als wenn es so seyn sollte, immer geht bald ein alter Hengst darauf, oder es brennt ein Haus ab, wenn man im Monde einen Kometen sieht.

Was

Was man bey uns die niedern Schulen nennet, davon wissen sie sehr wenig; denn Lateinisch, wie ich schon gemeldet, lernen sie nur in drey Jahren, sie können also unmöglich so gelehrt seyn, als wir, die wir volle sechs Jahre darauf verwenden, damit wir ein Argument umkehren, Lateinische Reden ausarbeiten können. Denn weil man bey ihnen dem Volke von den Kanzeln tychonisch prediget, weil diese Sprache in Briefen, in Bittschriften, bey Gerichtern allein gebrauchet wird, so glauben sie auch, man müßte ihr auch mehrere Zeit wiedmen.

Wir haben hierinn viel klügere Grundsätze, und daher kömmt es auch, daß unsere deutsche Jugend zwar insgemein ein leidentliches Latein zu reden weiß, aber nicht eine deutsche Zeile ohne Sprach- und Schreibfehler niederschreiben kann. Es ist auch wahr, was sollten wir uns um die deutsche Sprache bekümmern, unsere liebe Voraltern waren die bravesten Leute von

der Welt, und haben es doch auch nicht gethan, und dessen ungeachtet schmeckte ihnen ein Krug Märzenbier.

Nichts aber, was mir mehr misfiel, habe ich gefunden, als die Einrichtung der Schulen, worinn die Kinder das Lesen und Schreiben lernen. Die Schulmeisterdienste werden mit Leuten besetzet, die zu andern Aemtern untauglich sind. Wenn je einer einen ehrlichen Hausbuchstaben schreibt, und eine feste Hand zum prügeln hat, so kann er sich Hofnung machen, bey der nächsten Promotion ein Schulmeister zu werden. Ich begab mich selbst in eine Schule, die Art des Unterrichtes zu sehen. Der Schulmeister hielt dem Kinde eine Ruthe über dem Kopfe, und versetzte ihm eines, wenn es nicht so ungeschickt buchstabirte, wie er. Schreiben mußte es schön, und dann hatte es nichts mehr zu bedeuten, wenn es auch tausend Schreibfehler machte. War die Schul zu Ende, so gieng der Schulmeister in den nahen Gasthof, und sof

sich voll, und des Abends schleppte ihn die Frau Schulmeisterin zur Erbauung der lieben Jugend nach Hause. Ich wollte, von diesem Fehler gerührt, Vorschläge zu einer Schulreformation machen. Allein die Leute lachten über mich, und sagten: ich sollte sie bey ihren Gewohnheiten, die allemal gewesen sind, lassen, und meine weisen Projekte für unsere Erde versparen, vielleicht hätten unsere Schulen eben sowohl eine Reformation nöthig. Das, deucht mir, war das klügste, was ich im Monde gehöret hatte.

Jetzt will ich noch kürzlich sagen, wie der Bürgerstand in dem Monde beschaffen ist. Unter den Handwerksleuten giebt es eben so einsichtsvolle Leute, wie bey uns. Bey einer Kanne wissen sie eben sowohl ganze Armeen anzuführen, schlagen zu lassen, Länder einzunehmen, und nützliche Vorschläge zum Besten des Staates zu machen. Sie vergessen auch die Geistlichkeit nnd Obrigkeit gar nicht mitzu-

nehmen.

nehmen. Was aber ihre Profeßion selbst betrift, so lassen sie es getreulich bey dem bewenden, was sie von ihrem ehrlichen Meister erlernet haben, damit sie ja nicht eine gefährliche Neuerung einführen. Es wäre auch eine Himmelschreyende Schande, wenn ein Maler ein natürlicheres Gesicht malen würde, als es sein Lehrmeister auf die Votivtafeln gemalet hatte.

Sie haben die löbliche Gewohnheit, die ich wegen ihrer Nutzbarkeit auch herzlich gerne bey uns eingeführet wüßte, daß ein reisender Handwerkspursch nicht einmal seinen Hut abnehmen darf, er thue es dann mit Gunst, und wenn er auch die gleichgültigste Sache von der Welt unternimmt, so hat er dafür bey der Lade eine Strafe zu bezahlen. Da ich bedenke, daß die Handwerker und Professionisten bey uns viel klüger und vernünftiger sind, so bin ich auch auf den Gedanken verfallen, je größer die Kugel ist, worauf die Leute wohnen, desto mehr Verstand müssen sie haben. Und da hätten wir

auf

auf unsere Einsichten nicht Ursache, uns gar vieles einzubilden.

Die Kaufleute in dem Monde sind ehrlich genug. Ich fand zwo Gattungen. Einige hatten sehr viele Mittel, und die andern sehr viele Schulden. Die erstern erkennen es gar wohl, daß sie der Himmel nur darum so gesegnet habe, damit sie ihren nothleidenden Nebenmenschen unter die Arme greifen könnten. Und das thun sie auch. Gegen zehn, und zwainzig Procent wird ihre Menschenliebe alsobald rege gemachet. Ich kannte selbst einen gewissen Star, der auf diese Weise nach und nach fast ein Viertheil der Stadt an sich gebracht, indem er sich allemal das Haus verschreiben ließ, und die Zinse so hoch ansetzte, daß man das Capital unmöglich mehr ablösen konnte. Es bleibt doch dem Könige, sagte er.

Gleichwie es aber unter den erstern Leute giebt, die sich eine Freude daraus machen, ihren Mitbürgern beyzuspringen, so giebt es auch

unter

nuter den andern, die sich eine Schuldigkeit daraus machen, sich öfter beyspringen zu lassen. Sie nehmen immer Geld zu leihen, ohne daß sie einmal zu bezahlen gedenken, und wenn endlich alle Gläubiger auf einmal bezahlet seyn wollen, so machen sie einen ehrlichen Banquerout, und sollten auch gleich zehn andre Familien darüber zu Grund gehen. Wir, die wir Christen sind, wissen es, daß man den Mitbrüdern nach dem Gesetze der Liebe zu Hülfe kommen soll, daß wir unserer Eitelkeit und unserer Verschwendung nicht ganze Familien aufopfern dörfen, darum höret man auch bey uns nichts von übertriebenen Zinsen, und Banquerout ist sogar nur ein französisches Wort, so unbekannt ist das Ding in Deutschland.

Das Frauenzimmer im Monde, ach das sind allerliebste Geschöpfe, und um kein Haar anderst, als unsere Frauenzimmer. Sie schwätzen sehr gerne, und sehr oft, ohne daß das Herz daran Theil nimmt. Den Morgen bringen sie

bey dem Spiegel und Caffetische zu, und den Abend in Gesellschaften. Sie haben auch Möpse, die eben so verständig, als sie selbst. Bey alledem sind sie doch keine unnütze Mitglieder des Staates, sie erfinden täglich neue Moden, und geben den Schneidern immer Brod zu verdienen. Die gelehrtern lesen auch Romanen.

Die Stutzer sterben auch bey Nacht vor den Schwellen ihrer unerbittlichen Selinden, und wollen sich den Dolchen vor ihren Gebietherinnen in die Brust drücken, gehen aber doch ganz frisch und gesund nach Hause, wenn sie gleich nicht erhöret werden. Da ich keinen nähern Umgang mit ihnen hatte, konnte ich auch nicht erfahren, ob sie Seelen hätten, oder nicht. Für diesen Punct kann ich also nichts gewisses bestimmen.

Bettler giebt es im Monde sehr viele, und es konnte auch nicht fehlen, weil es so viele Projectanten giebt.

Die letzte Gattung der lebendigen Dinge, die ich noch anführen muß, sind die Poeten, welche eigentlich auch zur letzten Classe, von der ich eben geredet, gezehlet werden sollten. Auf die hohen Geburtstäge reicher Leute sind sie ungemein lustig. Alle Hochzeiten und Leichbegängniße begleiten sie mit einem paar Dutzend Reimen. Auf meine Ankunft wurden zehn zum wenigsten begeistert, die mich in etlichen Bogen besangen, sogar mein Schuhe vergaßen sie nicht. Die Verse waren eben so vortrefflich nicht, auch nicht so gedankenreich, und spaßhaft, wie gewisse Carminische Wochenblätter auf unserer Erde, und meistentheils sah ich nichts darinn, als gereimte Prosa, doch sie trugen Geld ein, und darum sangen sie. Man darf ihnen dieses nicht übel nehmen. Ich war im Monde einmal ein Wunderding, und verdiente eben sowohl ein Lied, als die armen Sünder, die man bey uns immer mit einer gereimten Trauerrede bis zum Galgen verfolget, worinn man sie an den nahen Tod erinnert,

und vernünftige Leute an die zween Kreutzer, die sie für diese Trauerrede ausgeben müssen.

Wie ich gesaget habe, ich werde mit nächstem eine vollständigere Beschreibung vom Monde, von dem politischen Zustande und Verfassung desselben liefern. Jetzt will ich nur kürzlich melden, wie ich wieder nach Hause gekommen. Als ich alles in Augenschein genommen, was immer im Monde sehenswürdig ist, so reisete ich ab, und die Gelehrten mit einer Menge Volkes begleiteten mich. Am Ende der Stadt sah ich einen Quacksalber, der auf seiner Bühne mein Bildniß aufgehängt hatte, und den Leuten mit einem Stäbchen wies, was Gott für ein Wunderthier im Monde hätte erscheinen lassen. Er ermahnte sie alle zur Buße, weil nun die Pest nicht weit mehr entfernet seyn könnte, da so große Zeichen erschienen, und dafür mußte das Volk für einen Batzen Salbe kaufen. Ich lachte darüber, und man hielt mich darum für einen Teufel. Alles gieng von

mir, und solchergestalten mußte ich ganz allein meine Reise antreten, die ich auch so glücklich vollendet, daß ich wirklich hier, und im Stande bin, dieses alles zu schreiben.

* * *

Nun, werthester Herr Patriot, ist es geschehen. Ich habe eine Satyre geschrieben. Sie werden es ohne Zweifel im Lesen schon gemerket haben. Sie haben keine Materie bestimmet, ich konnte auch keine finden, und überdieß deuchte mich diese bisher nicht gar so sehr bearbeitet zu seyn, und was neu ist, sage ich gerne. Meine Absichten sind ganz und gar uneigennützig. Was hätte ich von zwoen Carolinen? Wenn ich einen Verleger für meine Manuscripte wüßte, so könnte ich wohl ein paar Dutzend zugleich haben. Aber wie die Leute einmal sind, so bleiben sie. Mit harter Mühe nehmen sie mir einen Bogen ab.

Ich

Ich zweifle gar nicht, daß Ihnen viele ganz leidentliche Satyren eingeschicket worden. Dieß bringt der böse Gebrauch unsers schreibenden Jahrhunderts mit sich, daß jeder, der einen gesunden Daumen hat, ein Author seyn will. Man soll diese junge Pursche fein auf die Finger klopfen. Wäre es mir nachgegangen, so würden sie über ein paar Satyren nicht bekommen haben, eine von mir, die andere von jemanden, der unter verdecktem Namen auch für mich geschrieben hätte. Nun werden Sie alle über dem Halse haben; und ich bin versichert, daß alle diese Authörchen keine andere anständige Absichten haben, als die zwo Carolinen zu erhalten. Eben darum sollten sie keinem das Geld zuerkennen. Es ist gar zu schändlich aus Geldsucht schreiben. Das thu ich ganz gewiß nicht. Ich verlasse mich auf ihre gelehrte Einsichten, und meine gerechte Sache. Es wird sich schon geben. Rabener hat mich vier Gulden gekostet.

Ich getraue mich mit allen meinen Mitwerbern zu messen. Belesen bin ich, wie zehen andre nicht; in Rabenern selbst habe ich einige Fehler entdecket, die ich aber jetzt noch nicht an den Tag legen will, den guten Mann nicht um seine Ehre zu bringen. Werde ich aber gezwungen, und will mir die Welt den Rang streitig machen, so werde ich öffeutlich zeigen, daß ich mir allen an die Seite zu stehen getraue, und jedem das Gleichgewicht halten könne.

Daß ich spaßhaft bin, das ist eine Gabe des Himmels, die er andern auch hätte schenken können, und darüber bilde ich mir nichts ein. Sie werden Sich genug gelachet haben, als Sie meine Satyre lasen, gestehen Sie es nur aufrichtig, so ein Spaßvogel, wie ich bin, wird nicht leicht angetroffen.

Meine Mitwerber müßen Fehler genug haben. Gedenken Sie, daß Sie das schwere Amt eines Kunstrichters auf Sich genommen, und verfahren Sie nach aller Strenge mit diesen Leuten. Ich bin ein ehrlicher Mann, der die Sache selbst versteht, mich lassen Sie gehen.

Nsch. Ich habe auch ein Register anhängen wollen, in dem man die brauchbarsten Materien nachschlagen kann. Ich weiß es aus der Erfahrniß, was es um ein Real-Register für eine nützliche Sache ist. Man erspart sich die Mühe, ganze Bücher zu lesen, und kann doch thun, als wenn man sie gelesen hätte.

Ich wünschte sehr, Sie, werthester Patriot, läsen dieses Register binnen heut und dem neuen Jahre täglich durch, es würde Ihnen manche gute Lehre geben, sonderlich bey den Wörtern Author, Patriot, Caroline, geben.

Realregister aller in Hanß Kehrwischens Satyre enthaltenen merkwürdigen Sachen.

Adam.

Die Leute im Mond kommen nicht von Adam her. 100.

Advocaten.

Ziehen im Monde die Processe, so lang sie können. 103. bey uns auch. ibid.

Author.

Hat viele Einfälle. 91. Ist ihm nicht um die zwo Carolinen zu thun. 92. Hoffet sie doch als eine Nebensache. ibid. Gehöret ins GelehrtenLexicon. ibid. Will unbekannt bleiben. ibid. Ist aber zufrieden, wenn man seine Satyre druckt. ibid. Bittet um ein gnä-

diges Urtheil. ibid. Hoffet auf das neue Jahr. Will kein Geld 93. Ist im Mond gewesen. 96. Läßt es dahin gestellt seyn. ibid. An seiner Vernunft wird gezweifelt. 97. 98. Wird böse. 98. Redet lateinisch. 99. Reiset aus dem Monde ab; ist hier, und schreibet diese Satyre. 114. Ist mit seiner Satyre fertig. ibid. Fragt: ob man es gemerkt, daß es eine Satyre sey? ibid. Saget gerne neue Sachen. ibid. Will die zwo Caroline nicht. ibid. Hat viele Manuscripte. ibid. Könnte zwey Dutzend Caroline haben, wenn sie Jemand kaufte. ibid. Verläßt sich auf seine gerechte Sache; schreibt nicht aus Gewinnsucht. 115. Kann so viel, als seine Mitbuhler um die Caroline. 116. Ist belesen. ibid. Fürchtet keinen. ibid. Ist spaßhaft, und das hat er von Gott, ist auch dessentwegen nicht hoffärtig. ibid. Ist ein ungemeiner Spaßvogel. ibid. Ist selbst verständig, und brauchet keinen Censor. 117. Hat ein nützliches und lehrreiches Register gemacht. ibid.

Barbier.

Barbier.

Sind im Monde geschäftig; schwatzen viel, verstehen wenig. 97.

Bettler.

Giebt es im Monde sehr viele, weil es so viele Projectanten giebt. 111.

Caroline.

Der Patriot zahlt zwey für die beste Satyre. 91. Der Author schriebe dafür zehn Satyren. ib. Will die Carolinen nicht. 92. Ist wegen der Montforter Carolinen sorgfältig. 93. Will sie wieder nicht. ibid.

Daumen.

Wer einen gesunden hat, will ein Author seyn. 115.

Frauenzimmer.

Im Monde hat Möpse, schwätzt gerne, trinkt Caffe; spielt, liest Romane, nützt dem Staate. 110.

Fritz.

Buchhändler unter dem schönen Thurme in München, ob er die zwo Carolinen sogleich ausfolgen lasse? 93.

Galgen.

Am Galgen im Monde hat der Author einen vornehmen Mann gesehen. 97. Wünschet bey uns auch dieses hin und wieder zu sehen. ibid.

Geben.

Der Patriot soll dem Author die zwo Carolinen geben. Es steht zwar aus Schamhaftigkeit im Werke selbst nicht, aber doch kann man es merken.

Gesetze.

Aendern die Mondseinwohner nach Gutbefinden. 103.

Handwerker.

Im Monde schmähen über die Obrigkeiten. 107. Bleiben bey dem alten. 108. Sind einfältig. ibid.

Hengste.

Im Monde, wenn sie alt sind, gehen sie öfters darauf, nachdem man einen Kometen gesehen. 104.

Hexen.

Wer sie im Monde läugnet, ist wenigst sehr verdächtig. 102.

Kaufleute.

Sind im Monde sehr mitleidig, schießen gegen zwainzig Procent Geld vor. 109. Machen Banquerout. 110. bey uns nicht. ibid.

Knaben.

Lernen im Monde in 3. Jahren Lateinisch. 99. Sind nicht geschickter als die unsrigen. ibid.

Lehnstuhl.

H. van der Layn muß von seinem Lehnstuhle aufspringen. 95.

Märzenbier.

Hat unsern Alten geschmecket, ohne daß sie sich um die deutsche Sprache bekümmert. 106.

Mitwerber.

Des Authors seine Mitwerber um den Preis schreiben aus Gewinnsucht. 115. Werden in ihren Satyren sehr viele Fehler haben. ibid. Man solle ihnen die zwo Carolinen nicht geben. ibid.

Patriot.

Wird gelobet, weil er zwo Carolinen verspricht. 91. Soll die Mitwerber des Authors nach aller Strenge beurtheilen. 117. Soll den Author gehen lassen. ibid. Wird übel ankommen, wenn er partheyisch ist. 93. Muß sagen, wie oft er bey Durchlesung dieser Satyre gelachet habe. 116.

Philosophen.

Streiten im Monde immer, und machen nichts aus. 99. Die unsere sind klüger. Die Stelle weiß ich nicht mehr, wo ich es bewiesen habe.

Poeten.

Gehören im Monde zu den Bettlern. 112. Reimen über alles, wenn es Geld giebt. ibid.

Project.

Im Monde ist ein neues, daß man ein Kopfstück für das Einschlucken der Luft bezahle. Siehe die Note S. 100.

Rabener.

Der Author hat ihn gelesen. 92. Hat ihn wegen dieser Satyre gekaufet, und noch nicht bezahlet. 116. Hat seine Fehler. ibid. Der Author will ihn aber nicht um seinen guten Namen bringen. ibid.

Register.

Der Author hat eines gemachet, welches der Patriot fleißig lesen soll. 118. Sieh am Ende.

Satyre.

Der Author hat eine geschrieben. Meynt, daß auch andere leidentliche Satyren eingeschicket hätten. 115. Will, man soll sie nicht lesen. ibid.

Schreiben.

Der Author ärgert sich, daß jetzt alles schreiben will. 115.

Schulmeister.

Die im Monde sind insgemein Leute, die man sonst zu nichts gebrauchen kann. 106. Müssen schreiben und zuschlagen können. ibid. Geben der Jugend ein gutes Beyspiel. 107.

Stutzer.

Der Author hat es nicht erfragen können, ob die im Monde eine Seele haben. 111.

Verleger.

Wollen kein gutes Manuscript vom Author kaufen. 114.

Wortstreit.

sieh: Scholastische Theologie.

Der Seelenspiegel.

Es verdroß mich vor etwelchen Tagen stets einen müßigen Menschen abzugeben, und ich fieng die Chinesische Geschichte zu lesen an. Da ich auf die Regierung des Cusi kam, sah ich, daß dieser Kaiser einen Spiegel hatte, welcher nebst dem Leibe auch die Seele der Menschen zeigte: dieser Spiegel hieng in dem großen Saale des Serails, und seine dreyhundert Kebsweiber mußten sich immer vor selbem putzen.

Ich seufzte gleich nach einem solchen Spiegel; ich hätte ihn gerne der ganzen Welt umsonst gezeiget; ich würde —— Der Schlaf überfiel mich bey diesen Gedanken; ich legte mich zu Bette, und die Einbildungskraft schenkte mir in einem Traume jenes, was ich wachend vergebens gewünschet hatte.

Ich weiß nicht mehr recht, wie ich diesen Spiegel bekam; so viel erinnere ich mich aber,

daß

daß ich in einem großen Saale war, wo man die ganze Nacht getanzet hatte. Die Wachs-Kerzen waren fast verbrannt; die Musikanten müde; der Schlaf flatterte vor den Augen der ganzen Gesellschaft, und doch entschloß sich Niemand nach Hause zu gehen. Was aber meine Verwunderung am meisten erweckte, war, daß jene Mädchen, die zu Anfang des Balls sehr artig waren, ihre Schönheit fast verloren hatten. Doch, ich erinnerte mich, daß dieses fast allgemeine Zufälle sind. Unser Frauenzimmer will es zwar nicht glauben. Sie sagen immer, daß die Nacht blende, und daß man ihre Schönheiten bey Tage betrachten müsse. Das glaube ich auch. Aber wohl gemerkt; vor der Mittagsmesse kann es nicht wohl seyn, denn der wäre mir ein Hexenmeister, der mir eines unserer Frauenzimmer in Zeit sechs Stunden nach allen Regeln der Mode aufputzte. Die Frisur nicht mitgerechnet: denn dazu läßt sich keine Zeit bestimmen. Das Werk ist zu weitläuftig.

Die

Die erste, die sich um meinen Spiegel erkundigte, war eine Tagelöhnerstochter: der Graf von Blindlieb hatte sie zum Adelstand erhoben; und sie suchte durch Pracht und Putz die Fehler der Denkungsart und der Erziehung zu bergen.

Sind sie derjenige, sprach sie zu mir, der den wunderbaren Spiegel hat? man versichert mich, daß er einer zauberischen Laterne gleiche. Er muß wohl schön seyn, denn ich habe Zeit Lebens nichts dergleichen gesehen. Sagen Sie mir aber zur Gnade, es wird ja kein Spiritus familiaris darinn stecken, denn mein Großvater betheuerte hoch, daß dieses der leidige Teufel sey. Ich verneinte es, und setzte ihr den Spiegel unter die Augen. Ein schönes Mädchen, das das erstemal nach den Blattern ihr Gesicht betrachtet, erschrickt nicht so sehr, wie meine gräfliche Taglöhnerin. Sie erkannte gleich im ersten Blicke die Abscheulichkeit ihrer Seele. Sie schloß die Augen zu, und wollte

mir den Spiegel aus der Hand reißen: ich entzog mich aber der Gefahr, und erlaubte einem dicken Beamten seine Seele zu betrachten.

Dieser zeigte sich seinen Bürgern immer in spanischer Kleidung; er behauptete, daß sein Amt diese Tracht erfoderte. Der Spiegel entdeckte aber, daß er seine schlechte Seele nur mit einem spanischen Mantel bedecken wollte.

Die Leute näherten sich unterdessen immer mehr, und unter andern stolperte ein langes hageres Ding in einer Staatsperücke daher —— Da es mir näher kam, sah ich, daß es ein Mensch wäre. Sein Gang, seine Miene war stolz, und er schrie mir gleich zu: den Spiegel her! ich will ihn kritisiren. Ich zeigte ihm denselben, er sah hinein. —— Der Spiegel zeigt falsch, rief er, und schüttelte mit dem Kopf, daß ihm die Brille von der Nase fiel, der Spiegel zeigt falsch, sonst würde meine Seele

gewiß

gewiß ein besseres Aussehen haben. —— Da sieht sie nichts weiters, als einem Narren gleich. —— Dieses blöckte er mir in vollem Zorn vor, hob seine Brille auf, und gieng davon.

Der Freyherr von Neubach verlangte nach dem Grafen seine Seele zu betrachten: er hatte vor wenigen Augenblicken der ganzen Gesellschaft sein adeliches Herkommen beschrieben; er versicherte, daß er vom Romulus in gerader Linie abstamme; da er aber die Augen gegen dem Spiegel wandte, fand er seine Seele weinend darinn. Ich sah es auch. Er gieng mir näher, und lispelte mir leise ins Ohr: Im Vertrauen gesagt, mein Freund, meine Seele hat recht. Meine Mama liebte ihren Kutscher, und der verfluchte Kerl hat, wie Rabener sagt, einen Strich durch den ganzen Stammbaum gemacht.

In diesem Augenblicke trat eine gelehrte Frau hervor. —— Mein Herr, rief sie, ich

möchte gern den wahren Stand meiner Seele kennen, der ich täglich so viele Betrachtungen wiedme. Ich kehrte den Spiegel gegen sie. Allein! man konnte nichts sehen, als Stolz, Einbildung, Neid, und tausend andere thörichte Neigungen. Alles lachte, nur sie nicht. Sie bewies, daß alles eine optische Blendung wäre. Sie gieng nicht mit dem Vorhaben sich zu beßern, nein! eine Kritik über den Seelen-Spiegel zu schreiben.

Unterdessen stund der Herr Tartuf mit niedergeschlagenen Augen hinter dem Spiegel; schmähte auf der Welt Eitelkeit, und versicherte mich, daß ich wohl keine vollkommen reine Seele ausser der seinigen antreffen werde. Ich bot ihm meinen Spiegel dar, er weigerte sich hinein zu sehen; ich hielt ihn fest. Ich wandte den Spiegel gegen ihn. Aber, o Himmel! wie abscheulich war seine Seele. Die Andacht war bey ihm der Mantel des Betrugs, der Rachbegierde und des Geitzes. Ich hieß den

den Scheinheiligen aus meinen Augen gehen, nnd ich hätte ihn gar aus dem Saale geworfen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich durch diesen Spiegel ein allgemeiner Kritiker zu werden verlangte. Denn ein Kritiker muß die Menschenliebe nicht auf die Seite setzen; er muß mit Liebe und Sanftmuth seinem Nächsten die Fehler zeigen, er muß nicht gleich mit Prügeln darein werfen.

Die ganze Gesellschaft hatte ihren Vorwitz schon gebüßet; ein jeder schmähte über dieses Wunderglas, und nur ein einziger Greis war in dem Saale, der alles dieses gleichgültig ansah. Ich gieng zu ihm, stellte ihm den Spiegel unter die Augen, und o Wunder! seine Seele war reiner, als das Gold. Sehet ihr alle, schrie ich! sehet, daß ich kein Betrüger bin; mein Spiegel zeiget die Reinigkeit, wo sie zu finden ist; hier, hier ist jener seltene Mann, hier — die Leute liefen alle zusammen; sie konnten die Wahrheit nicht ver-

neinen. Allein! der Greis, dessen Seele keine Mackel hatte, war von Jugend auf stumm, taub und thöricht.

Dieses schmerzte mich so sehr, daß ich darüber erwachte. Das ist das allgemeine Mittel der Träumer. Anfangs schlaffen sie ein, hernach träumen sie, und von diesen Träumen schreiben sie etliche Bogen voll, die weder kalt noch warm sind, und wenn sie nichts mehr zu schreiben wissen, so wachen sie auf, und dann ist die ganze Arbeit vollbracht, und wir lernen weiter nichts daraus, als daß es Geschöpfe giebt, die träumen können.

So gieng es mir auch, ich erwachte, und ich grief gleich nach meinem Spiegel. Allein, er war weg; zum Trost aller lebenden und künftigen Narren war er weg. O! wenn nur dieses kein Traum gewesen wäre, wie manche Seele würde ich noch betrachtet haben! Es würde mir nichts entgangen seyn. Aber gut für mich, daß er weg war! wie manche Freunde

würde ich wohl verlohren haben, die mich jetzt um ein Glas Wein, um eine Tasse Caffee, oder um ein Kopfstück versichern, daß sie für mich leben und sterben wollen. Ihr Herren Authoren! für sie ist es auch gut. Denn wehe ihren Büchern, wenn ich diesen Spiegel einem gewissen Recensenten in N. zugeschicket hätte.—— Jede Rubrike würde um ein Dutzend Schimpfwörter größer geworden seyn, das sie jetzt alles nicht zu befürchten haben. —— Für die Poeten und Måcenaten ist es auch gut, daß er weg ist. Die ersten können vergöttern, verklären, und mit Augustus, Trajanus und Vater des Vaterlandes in beliebiger Ordnung aufziehen, so lange sie wollen, und die andern können es dreiste annehmen. Denn der Spiegel ist weg, und wer würde sich wohl ohne diesen Spiegel zu behaupten getrauen, daß diejenigen die lasterhaftesten Menschen sind, die der hungrige Schwarm feiler Dichter in hinkenden Versen zum Beyspiel der Tugend vorstellt? —— Gut, und sehr gut, daß dieses nur ein Traum

war. — Ich wollte schon mehrere Ursachen hersagen, warum es gut sey. — Allein, es ist genug, wenn ich sage, daß es gut sey, daß man nicht jedem Menschen ins Herz sieht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rsachen,
ein, es
sen,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792 / Braun, Heinrich, / Mayr, Beda,

Ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland

München 1770

Bibl.Haup. 998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000799-6
VD18 14798905-001